1912. 8584

Schatten.

Poetische Erzählungen

von

Moritz Hartmann.

Darmstadt.

Druck und Verlag von C. W. Leske.

1851.

Yo 5087

-272859-

Widmung.

An meine geliebte, theuere

✿

Du hast noch nicht den stillen Mann vergessen,
Den Du gekannt, geliebt im fremden Land,
Dem es genügte, wenn er durfte pressen
Die heiße Lippe auf die theure Hand —
Für den ein Glück voll Tiefen unermessen
Dein Anblick war, so oft er vor Dir stand,
Der Dich als Lohn für Alles auserkoren,
Was er, der Menschheit lebend, schön verloren.

Durch Dich gewann ich meine Heimath wieder,
Die bis dahin mir unersetzlich schien —
Umweht vom Klange Deiner süßen Lieder
Lernt' ich zuerst dem alten Gram entfliehn —
Die „goldnen Eimer" gingen auf und nieder,
Die aus der Brust verborgne Schätze ziehn —
Mich selbst erkannt' ich, weil ich Dich erkannte,
Und mich besaß ich, weil ich mein Dich nannte.

Du gabst mir neu des Liedes Macht zurück;
Ich weiß, wozu? — um Kränze zu erwerben
Und Dich zu krönen mit des Ruhmes Glück.
Bald wird mein Dasein neuer Frühling färben;
Zusammentrag' ich emsig Stück für Stück
Die blühnden einst, jetzt todten Blumenscherben,
Und neu beginn' ich meines Lebens Mühn —
Bald wird es blühn, für Dich allein nur blühn.

Nicht darf ich Deinen theuren Namen
nennen,
Mein Hoffen wäre dann zu ſchnell verfloſſen,
Zu heiß auch würde meine Lippe brennen,
Die Lippe, die du küſſend mir geſchloſſen.
Was ſoll es auch das jubelnde Bekennen?
Hat denn das Glück mitfühlende Genoſſen?
Ein heilger Klausner iſt es, gleich dem Leiden,
Und freudig will mit Dir die Welt ich
meiden.

So bleibe treu! — Ich ſchlinge in Gedanken
Den Arm um Deinen Leib und drücke feſt
Dein Haupt an mich — und wenn auch Thränen ſanken
Auf Deine Stirn — erſchrick nicht — nur ein Reſt
Sind des Gefühls ſie, jenes wehmuthskranken,
Der Hoffnungsarmuth, die nicht ganz mich läßt.
So halt' ich Dich — jetzt mag die Welt zerbrechen —
Ich halte Dich und halte Dein Verſprechen.

Paris, den 1. December 1850.

Moritz Hartmann.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Widmung	III — IX
Sackville	1 — 88
Die Verbannten von Locarno	89 — 112
Kalotas oder der Bund der Gleichen . .	113 — 142
Intermezzo	143 — 219
Luise von Eisenach	221 — 261
Matthyany	263 — 283

Sackville.

Ein wilder Ritt, ein Abenteuer,
Idylliſch bald, bald nicht geheuer,
Sehr einfach oft, doch bunt zumeiſt —
Kurz, ein Gedicht das Nichts beweiſt.
(Unbekannter.)

Im Norden Englands liegt ein Thal,
Das iſt umgeben von Felſen kahl,
Die drängen zuſammen ſich hart und dicht;
Der Wandrer im Grunde weiß es nicht,
Wie er hereinkam, denn alſo ſchmal
Sind Ein- und Ausgang, daß dem Geſicht
Sie ſchnell verſchwimmen in Eins mit der Wand.
Der Boden iſt armes, mooriges Land
Von gelbem, ſchmachtendem Gras bedeckt.
Die ſchlafende Luft wird nur ſelten geweckt

Wenn nahe von Schottlands zackigem Strand
Ein Adler herüber den Fittig ſtreckt.

In dieſem ſchlafenden, ſtarrenden Thal
Vor langer, langer Zeit einmal
Stand eine Herberg, ein einſames Haus.
Nur Wenige gingen hier ein und aus,
Wenn's nicht die lärmenden Kriegerſchaaren,
Wenn's nicht die friedlichen Boten waren,
Die zwiſchen Schottland und Engeland
Die Könige hin und her geſandt,
Erſt Jakob, dann Carl, Maria's Sproſſen,
Die jetzt dasſelbe Scepter geerbt,
Das ſich in dem heißen Blute gefärbt,
Im Blute, das es ſelber vergoſſen.

Doch eines Tags ging's luſtig her
Im einſamen Haus. Von Waffen und Wehr,

Vom Klang der Schwerter und goldenen Sporen,
Von ſingender Stimmen fröhlichem Schalle
Ertoſte die weite einſame Halle.
Und Roſſe mit beſchnittenen Ohren,
Wie's Sitte war ſeit Jakobs Zeit,
Umſchwärmten die Halle weit und breit,
Von Sattel und von Zügel befreit,
Und ſuchten Nahrung in Moos und Geſtein.
Die Reiter, die ſie hergebracht,
Die ſaßen, umglüht vom Abendſchein,
Im Hauſe drin in behaglicher Tracht.
Das abgelegte Eiſengewand
Hing glänzend rings und ſchmückte die Wand,
Wo unter jeglichem Helm ein Schild
Befeſtigt war mit dem Wappenbild.
Bald kam die Nacht.
Die Gluth im Kamin ward angefacht,
Und warf den zitternden Schein durch die Halle

Und auf die ſchweigenden Männer alle,
Die müde vom Ritte, ſtill und ſtumm
Sich reihten um die Flamme herum.
Ein Kenneraug' hätt' es bald erkannt,
Es war die Blüthe von Engeland,
Was hier im einſamen Gemach
Und unter niedrigem Herbergsdach
Zuſammenkam; es war die Kraft,
Der Stolz der engliſchen Ritterſchaft.
Und bald hätt's jeder Blick erſpäht:
Die Sonne, um die ſich die andern gedreht,
Planetengleich im gemeſſenen Kreis,
War jener Mann, zur Hälfte Greis,
Zur Hälfte Jüngling: ein Gemiſche
Von grauer Erfahrung und blühender Friſche.
Herzog von Sackville war ſein Namen.
Ausſah er, wie wir aus den Rahmen
Van Dyk's, ſeines großen Zeitgenoſſen,

Die Bilder kennen. Er war umfloſſen
Von Kraft und Stolz der alten Zeit,
Vom Licht anbrechender Heiterkeit.
Es waren damals, wie ihr Gewand,
Die Männer, halb Sammt, halb Eiſenband.
Schon zog ſich ein verdächtiges Grau
Durch Sackvilles ſchwarze Normannenlocken,
Doch glich es mehr den Blüthenflocken,
Als kaltem Schnee auf nächtiger Au.
Blau war ſein Aug', doch ſchwarz die Brau'n
Und ſchwarz der Bart von ſpitzem Schnitte,
Der Lippen und Kinn nach ſpaniſcher Sitte
Bedeckt, daß kaum die Zähne zu ſchau'n,
Die weiß und glänzend wie Elfenbein
Sich hinter dem dunklen Gebüſche reih'n.
Die ſtolze Stirn, die Schläfen, die bleichen
Und kahlen, ſchimmerten weiß und hell —
Sie ſind, ſo ſagt es Machiavell,

Des „klugen Ritters“ untrüglich Zeichen.
Auch zeigte das hohe gerundete Haupt
Am Scheitel eine ſchimmernde Leere:
Man wußte nicht, war es des Helmes Schwere,
War's Liebe, was es ſo beraubt? —
Vielleicht auch waren's Beide zugleich;
Denn wie dereinſtens im Fabelreich
Vulkan, der mächtige Gott der Flammen,
In Einem Netze gefangen zuſammen
Die Göttin der Huld und des Krieges Gott —
So ſchien auch hier der liebliche Spott
Des Lächelns und die erfahrenen Falten
Die beiden Götter gefangen zu halten.

Nachläſſig im Stuhle ſaß er da
Und ſprach nur ſelten ein Wort und ſah
In's glimmende Feuer mit heiterem Blick.
Er hatte die Kette vom Genick

Und Schwert und Dolch und die ganze Bürde
Der Rüſtung abgelegt, doch brach
Aus jeder Bewegung die ſichere Würde.
Auch hörten die Alten, wenn er ſprach,
Aufmerkſam zu, und horchten die Jungen,
Als wären Orakelſprüche erklungen.

Da rief der Jungen Einer: Zum Teufel,
Jetzt iſt's kein Zweifel —
Was man ſchon lange bei Hof und Heer
Erzählt, iſt keine eitle Mähr!
Es hat uns des Herzog Sackville's Gnaden
Zu dieſem verdammten Ritte geladen
Und uns entführt den Freudengelagen,
Um ſich hier mit dem alten Brüce zu ſchlagen!

Herr Sackville ſprach: Du haſt's geſagt,
Graf Aroundel — ſobald es tagt

Trifft Brüce hier ein mit ſeinen Gefährten,
Und mit dem Freunde, dem altbewährten,
Wird ſich in ſeinen alten Tagen,
's iſt toll genug, Herr Sackville ſchlagen.

Des Herzogs Stirne überflog
Ein ernſtes Wölklein und er bog
Den Nacken tief und warf zerſtreut
Die Scheite in's Feuer, das flammend erneut
Taghell beleuchtet das weite Gemach,
Als wieder einer der Jungen ſprach:
Wer ſoll noch künftig an Freundſchaft glauben?
Sackville und Brüce! — wie zwei Tauben
Hat ſich geliebt dies Löwenpaar
Sein lebenlang — und mit grauem Haar
Ergreift ſie die Wuth, faſt möcht' ich ſagen,
Der Wahnſinn, ſich wie Knaben zu ſchlagen.

Als wäre
Verwundbar ſolche demantene Ehre,
Die ſich ein halb Jahrhundert bewährt —
Als trüge nicht eines Jeden Schwert,
Einmal gezückt, auf ſeiner Schneide
Gewißheit von einem tödtlichen Leide!

Der Herzog ſprach: Du redeſt weiſe,
Mein Neffe Bedford, gleich einem Greiſe.
Doch weil ich ſolche Weisheit geſcheut
Und weil ich ſelbſt die Weisheit alle,
Die man verbraucht in ähnlichem Falle,
Erſchöpfte — darum ſchwieg ich bis heut,
Und bat euch, daß ihr mir folgen ſollet
Vertrauungsvoll und nicht fragen wollet.
Wir werden uns ſchlagen; doch glaubt mit Huld,
Herr Neffe, es iſt nicht meine Schuld.

Der Teufel hat den Brüce geneckt,
Daß er durch die Verſailler Lacher
Geworden zu einem Witzemacher,
Und daß, vom Hofe angeſteckt,
Damit nur König Ludwig lacht,
Er Späſſe machte mit leichtem Sinn
Auf jenen Ritt, den ich gemacht
Mit Böhmens armer Königin.

Was iſt's mit jenem Ritt? — ſo riefen
Mit Einmal Alle, und die da ſchliefen
Erwachten plötzlich und riefen's mit:
Was iſt's, was iſt's mit jenem Ritt?

Herr Sackville ſprach: Ihr mahnt mich recht!
Durch euch dem kommenden Geſchlecht

Vermach' ich hier die ganze Wahrheit, —
Auf daß in ſeiner vollen Klarheit
Ihr Name der Zukunft gerettet ſei,
Von jedem Tadel frank und frei.
Ich weiß, was ich euch auferlegt
Als Sterbender, wird wohl gehegt
Durch euch und wohl vertreten ſein.
Laßt jeden Widerſpruch! — Nein, nein!
Ich falle, wenn der Morgen kam.
Ich thu' zuletzt noch, was ich ſoll,
Und alſo ſcheid' ich ohne Groll
Und ohne Gram.
Denn meine Zeit, ich fühl's, iſt um;
Auf Erden hab' ich nichts zu thun,
Und beſſer iſt's, man lieget ſtumm
Und todt, als faulend auszuruh'n.
Wofür wir unſer Schwert gewetzt,
Gilt heute nichts — ſie kämpfen jetzt

Für Glauben, Dogmen, wie ſie's nennen,
Und für Ideen, — genug, für Dinge,
Die unſ're alte Ritterklinge
Und die wir ſelber wenig kennen.
Soll ich des Aufruhrs Farben tragen?
Ich bin des Stuarts Vaſall und Knecht.
Soll ich mich gegen Cromwell ſchlagen?
Ich kann es nicht, denn er hat Recht!
So, hoff' ich, wird ein gut Geſchick
Mich morgen aus dem Zwieſpalt retten
Und tief mich in den Boden betten,
Auf dem ſich jetzt mit entflammtem Blick
Partei'n im wilden Bruderkrieg
Entgegenſtehn — wo ich nicht Sieg,
Nicht Niederlage wünſchen kann.
Alſo bin ich ein todter Mann,
Und was euch jetzt mein Herz bekennt,
Es halten's eure Herzen werth —

Vertheid'gen wird es euer Schwert,
Es iſt für euch mein Teſtament.

Er ſtrich ſich über Stirn und Wangen
Mit flacher Hand, gleich einem Mann,
Der alte Zeiten, längſt vergangen,
Um ſich verſammelt, und begann:

Geſchlagen war die trübe Schlacht
Am weißen Berg, die über Nacht
Hat wieder in das Joch gebracht
Das arme ſchöne Böhmerland,
In's Joch des argen Ferdinand,
Der nur zum Mönch die Glatze brauchte,
Und unter deſſen Herrſchaft gleich
Im erſten Jahr ganz Oeſterreich
Als wie Ein Scheiterhaufen rauchte.
Des König Friedrich's Böhmenheer,
Des Winterkönigs, wie er heißt,
Zerſtob nach tapf'rer Gegenwehr
Gleich einer Garbe, die zerreißt.
Es kommt der Sturm und bricht das Band,
Das lange ſie zuſammenhält,

Dort fliegen Halme übers Feld,
Dort andre weit hinaus ins Land,
Und andre liegen da zerknickt,
Auf Buſch und Stein — wohin man blickt.
Alſo geknickt, gebrochen lag
Prinz Friedrich's Heer an jenem Tag.

Und ich war einer jener Halme.
Und ach! nicht mit der Siegespalme
Stürmt' ich ins alte Prag zurück,
Zu ſehn, ob Friedrich, den ſein Glück,
Das allzu ſchnelle, hat verwöhnt,
Indem es aus der kleinen Pracht
Der Pfalz ihn zog und mit der Macht
Von Böhmens Krone hat gekrönt —
Zu ſehn, ob ich ihn noch errette.
Denn er, er ſchwelgte beim Banquette

In des Hradschines goldnem Schoos
Dieweil ihm draußen fiel sein Loos.
Schon drang der Feind durchs offne Thor,
Schon stieg ringsum die Flamm' empor
Aus Fenster, Giebel, Thür und Dach.
Mit Mühe durch das Chaos brach
Die Bahn ich mir und meinem Roß
Zu des unselgen Königs Schloß.
Dort war es öd' in Hof und Saal,
Zerstoben war das Freudenmahl,
Dahin das schimmernde Gepränge.
Ich schaute nur, wie durch die Gänge,
Die dämmerdunkeln, dort und hie
Verspätet noch ein Diener floh.
Gott Dank, so rief ich laut und froh,
Sie sind gerettet, er und sie.
Ich dachte an die Königin
Und eilte weiter fort und hin

Dem Schloßthor zu, das noch bis jetzt
Der Schwarm der Feinde nicht beſetzt.

Was ſieht mit eins mein Auge da?
Niemals vergeß ich's, was ich ſah.
In eines Hofes dunkler Ecke,
Gleich einem Reh im Buſchverſtecke,
Wenn dumpf der Wald
Vom Lärm der Hetzjagd widerhallt,
Das rings der ſchnelle Tod umlauert —
Bei jedem Schuß erbebt's und ſchauert,
Wenn nur ein Blatt ſich regt im Wind —
So in den Winkel hingekauert
Saß König Jakobs engliſch Kind,
Eliſabeth, vor Schrecken bleich.
Vom ganzen mächt'gen Böhmenreich,
Aus dem der Gatte ward vertrieben,
Iſt ihr der Winkel nur geblieben.

Warum ſie dort ſo traurig ſaß?
Weil man ſie auf der Flucht — vergaß!

Wie ſo ich ſie mit eins erſeh,
Ergreift mein Herz ein tiefes Weh,
Mitleid mit ihrem Mißgeſchick,
Mitleid zugleich, daß ſo mein Blick
Die anſieht als mitleidenswerth,
Die ich als meine Herrin ehrt',
Und deren Page einſt ich war.
Denn wunderbar
Von ihrer frühſten Kindheit an
War ich auf ihre Lebensbahn
Und an ihr ganzes Loos gebannt,
Wie an die Sternbahn der Trabant.
An Jakobs Hofe wuchſen wir
Zuſammen auf. Nicht konnt' ich ihr

Nachfolgen auf der Jugend Pfad,
Den ſie, erblühend, raſch betrat.
Ich noch ein Knab', ſie Jungfrau ſchon,
So blickt' ich auf zu ihr, der Hoh'n.
Sie konnte in des Hofes Kranz
Erglänzen mit der Roſe Strahl,
Doch war des Veilchens mildrer Glanz
Der milden Seele beſcheid'ne Wahl.
Als dann ihr Schickſal an die Seite
Des Prinzen Friedrich ſie gebannt,
Da folgt' ich ihr im Brautgeleite
Als Page nach in's Neckarland,
Und ſpäter, als ihr Ehgemahl
Der Böhmenkönig ward durch Wahl,
Und ich geahnt, daß überm Throne
Von Böhmen hing die Dornenkrone,
Da folgt' ich ihr ins alte Prag
Als Ritter nach. — So jenen Tag

Am weißen Berg als ihr Vaſall
Erlebt' ich mit und Friedrichs Fall.

Ermeßt alſo, was ich empfand,
Da ich, die blühend ich gekannt,
So als gebrochne Roſe fand.
Doch faßt' ich mich und niederſprang
Ich ſchnell von Waiſar, meinem Roß,
Ergriff ſie raſch und wieder ſchwang
Ich mich hinauf und aus dem Schloß
Fortſprengt ich nach dem Einen Thor,
Indeſſen grollend ſchon mein Ohr
Des Feindes ehrnen Schritt vernahm,
Der wie ein Strom durchs andre kam.
Bald war das offne Land erreicht.
Mein pochend Herz, das wieder leicht,
Wenn ſchnell auch wie die Hufe ſchlug
Des edlen Roſſes, das uns trug,

Gewährte jetzt erſt mir die Ruh,
Daß ihr ich wandt' das Auge zu,
Die ſchweigend, wie im Traum und blaß
Vor mir auf meinem Sattel ſaß, —
Doch nein, nicht ſaß, die unbewußt
Und zitternd lag an meiner Bruſt.
Wie ich ſie da ſo angeſchaut,
Befiel es mich, daß anvertraut
Mir, meinem Arm und meinem Muth,
'ne hohe Pflicht, ein heilig Gut.
Mein Herz ward ſchwer, wenn auch nicht bang.
Indeß ich meine Linke ſchlang
Um ihren Leib, faßt' ich die Zügel
Und ſetzte mich zurecht im Bügel
Und nahm das Schwert in meine Rechte,
Als ging es wieder zum Gefechte.
Denn ſicher war ich, daß ſie nur
Zu bald verfolgen unſre Spur.

Da war es, wo zum erſtenmal
Die Furcht mich griff mit ihrer Qual,
Und ein Verſteck hab' ich geſucht.
Und in die tief gehöhlte Schlucht,
Die ſie bei Prag die Scharka nennen,
Ließ ich mein edles Schlachtroß rennen.

Die Scharka iſt ein wildes Thal,
Ein ſteiler Riß, den tief und ſchmal
Seit Urweltanfang nach und nach
Der Wildbach in die Erde brach.
Aufthut er ſich wohl hold und mild,
Gleich einem lieblichen Gefild
Iſt er mit Hütten, Baum und Feld
Am Eingang ſchön und reich beſtellt.
Doch immer düſtrer wird der Raum:
Am Boden zwerghaft kriecht der Baum,
Im Felsgeröll die Blume — ſtirbt,

Die Saat erſtickt, das Gras verdirbt,
Das Erdreich ſchwindet allzumal,
Und endlich ſchließen ſchwarz und kahl
Felsmaſſen ein das enge Thal,
Daß hie und da, als wie im Schacht,
Aus Höhlen glotzet ewge Nacht.
Dort ritten wir — auf ſchlimmen Wegen —
Der Felsbach, der uns kam entgegen,
Der unten tief am Boden ſchleicht,
Bald hier zu Sumpf den Grund erweicht,
Bald dort um Bergestrümmer ſchäumt,
An Dämmen bald den Weg verſäumt —
Der Bach war unſer Pfad allein,
Und unſer Führer war der Schein
Vom weißen Schaum, der wie ein Giſcht
Und wie ein Licht, das bald verliſcht
Bald wieder aufloht, an der Wand
Des Bergs erſchien und wieder ſchwand.

Denn tief von Finſterniß getränkt
Hat ſich die Nacht herabgeſenkt.
Aufpaſſen mußt' ich, daß mein Thier
Auf ſolchem Weg, in ſolcher Nacht,
Noch müde von dem Tag der Schlacht,
Nicht ſtürzen mög' mit mir und ihr —
Und rückwärts horchen, ob die Spur
Der Feind nicht hatte unſrer Flucht —
Dann unſer Grab war dieſe Schlucht.
Und alſo ſah ich ſelten nur
Hinab auf meine edle Laſt,
Die ſchweigend noch und ſchlummernd faſt
Im Arm mir lag und leiſe bloß
Zuſammenbebte, wenn mein Roß
An einem Fels des Wegs ſich ſtieß,
Wenn über uns ſich hören ließ
Das Nachtgevögel, das erſchreckt
Mit Schrei'n die ſtumme Nacht geweckt.

So gings im trüben Einerlei
Zwei lange Stunden wohl und drei
Und immer fort bis endlich frei
Und eben wurde unſer Pfad.
Des Thales Ende war genaht;
Noch einen Sprung nur und ich ſtand
Auf ebnem Weg vor offnem Land.
Allein wie ward mir da zu Muth!
Uns in das Antlitz fiel die Gluth
Der Wachtfeu'r plötzlich, grell und helle.
Wir ſtanden an des Lagers Schwelle
Und nah dem Feind, vor dem wir ſchon
Seit Stunden floh'n.
Der Wachen Ruf, der Krieger Sang,
Der Lärm von tauſend Waffen klang
An unſer Ohr ſehr laut und ſchrill.
Mein Blut ſtand ſtill.
In dem Moment von meinem Thier

Ein Stampfen bloß, ein leis Gewieh'r,
Was in der That bei Wachtfeu'rgluth
Zu fürchten war von ſeinem Muth —
Verrathen waren wir, verloren.
Doch horchend ſpitzt' es nur die Ohren
Dem Lärm, der uns entgegenſtieg,
Das kluge Thier, und hielt und ſchwieg.
Was war zu thun? — In mir verflucht
Hab ich die tückevolle Schlucht,
Die uns gleich einem Labyrinth
In ihrer Felſen Irrgewind
Zurückgeführt juſt in den Schlund
Des Feind's nach mancher bangen Stund'.
Und doch mußt' ich zurück zu ihr.
Nicht anders gab es Rettung hier.
Behutſam lenkt ich um mein Roß,
Und wieder in den dunklen Schoos
Der wilden Felſen tauchten wir.

Und wieder fing die Plage an,
Der ſchlimme Ritt auf ſchlimmer Bahn,
Hin über Abgrund, Stock und Stein,
Doch leichter dießmal, da der Schein
Des Mondes aus den Wolken trat
Uns gütig zeigend unſer'n Pfad.

Allein mein Pferd von Schlacht und Ritt
War matt und müde und ſein Schritt
Oft ſtrauchelnd, öfter noch gehemmt
Vom Felsgeſtein, das ausgeſchwämmt,
Gezackt und ſpitz und morſch im Schwall
Am Wege lag allüberall.
So ſprang ich ab und ſetzte hin
Auf einen Stein die Königin,
Wo ihr der Wildbach Kuß um Kuß
Und Perlen hauchte auf den Fuß.
Da hab ich ſie zum erſten Mal

In dieſer Nacht ſo recht geſchaut
Wie da ſie ſaß, vom bleichen Strahl
Des Mondes lieblich überthaut.
Sein Schimmer ſpielte fein und breit
Auf ihrem weißen Atlaskleid
Und wob mir um die Huldgeſtalt
Und um das liebliche Geſicht
Ein Schleiernetz aus Duft und Licht,
Daß wie von magiſcher Gewalt
Sie mir zur Ferne ſchien entrückt.
Um ihren Scheitel hing zerſtückt
Von einem Kranze noch der Reſt,
Der ſie geſchmückt beim letzten Feſt,
Und nieder quoll, der Feſſel los;
Das Haar auf Nacken, Bruſt und Schoos.
So ſaß ſie da, gebeugt, geknickt,
Und mit dem Aug', das ſanft gebrannt,
Hat dankbar ſie hinauf geblickt

Zu mir, der ſchweigend vor ihr ſtand,
Die blanke Waffe in der Hand.

Doch war zur Raſt nicht lange Zeit,
Denn unſer Ziel war weit, ſo weit,
Daß wir uns dann erſt als befreit
Betrachten konnten von Gefahr,
Wenn Böhmen uns im Rücken war.
Und weiter ging's im Mondenſchein.
Ich ſchritt voraus und hintendrein
Die Königin, der jeden Stein
Ich zeigte auf dem dunklen Grund,
Wohin ſie trat, und wie ein Hund
Uns beiden nach das treue Thier.
Doch klaffte drohend dort und hier
Ein Abgrund auf, und oftmals ſchnitt
Der Bach den Weg ab unſ'rem Schritt.

Da hob ich ſie und trug ſie fort
An meiner Bruſt, und wenn der Ort
Gefahrvoll und der Sprung gewagt,
Da ſchlang ſie zitternd, hold verzagt
Um meinen Hals den weißen Arm.
So nah' empfand ich laut und warm
Ihr Herz, das an das meine ſchlug,
Des Mundes ſanften Athemzug,
Den holden Leib — und ich geſtehe,
Mir ward, wie niemals, wohl und wehe.
Zuletzt, wenn durch Minuten bloß,
Kein Abgrund und kein Felſengrad
Uns hemmend abſchnitt Weg und Pfad,
Verwünſchte ich mein neidiſch Loos,
Das mir nicht Urſach' wollte geben,
Sie wieder an mein Herz zu heben;
Und endlich wünſcht' ich, daß dies Thal,
Die Quelle erſt ſo vieler Qual,

An ſeiner Aus- und Eingangsthür'
Sich ſchließen möge für und für,
Auf daß ich ſei in Einſamkeit
Mit ihr gebannt für alle Zeit.
Sie war ſo ſchön und ich war jung!
Und dann — auf ſolcher Wanderung,
Im öden Thal, der Welt ſo fern,
Belauſcht allein von Mond und Stern,
Getrennt von Allem, was die Macht
Der Menſchenſitte aufgebracht —
Da brütet ſchaffend zum Gedicht
Das Hirn ſich aus, was vor dem Licht
Des ſtrengen Tags nicht kann beſteh'n
Und mit dem Morgen muß verweh'n.

Drum war es gut, trotz der Gefahr,
So nah zu ſein dem Thor von Prag, —
Daß endlich ſchimmernd vor uns lag

Und aller Hinderniſſe bar
Die Straße, die den Strom entlang
Hinaus ins Land, ins Weite drang.
Bei ihrem Anblick ſprang mein Roß,
Laut wiehernd auf und blitzgleich ſchoß
Es mit uns hin. Die Erde klang
Vom Schlag des Hufs, der griff weit aus,
Und aus dem Steine ſprang heraus,
Wohin es trat, erweckt, erſchreckt,
Der Funkenſchwarm, der drin verſteckt.
Des Stromes Wellen ſchlichen ſacht
Durchs ſtille Schlafgemach der Nacht,
Das Gras der Wieſen, wie im Traum,
Bewegte ſeine Blumen kaum,
Die eingehüllt in Thau und Reif
Erglänzten als ein Silberſtreif,
Wo über ihnen, weich und voll,
Der Mond aus blauen Wolken quoll.

Kein Vogel ſang, kein Windhauch zog —
Der Königin Schleier, welcher flog
Weit in die Luft, vom Ritt bewegt,
War Alles faſt, was ſich geregt,
Und ſtörend war im ſtillen All
Allein des Hufſchlags Wiederhall.
Und ſeine raſche Melodie
Belebte wieder mich und ſie.
Was ich in jener Schlucht empfand,
Gleich einem Alp der Nacht — verſchwand.
Und welche Pflicht an meiner Bruſt
Ich trug, ward ich mir neu bewußt.
Die Herrin, — von der Ruh', die mild
Gelagert war auf dem Gefild,
Und von dem Ritt, der ſchnell den Raum
Verſchwinden ließ, in einen Traum
Geborgner Sicherheit gelullt, —
Begann mit unſchuldsvoller Huld,

Zugleich mit ſüßer Traurigkeit
Zu ſagen von der ſchönen Zeit
An Jakobs Hof, da noch der Tag
Des Lebens glänzend vor ihr lag.
Sie ſprach von Ritterſpiel und Tanz,
Von all dem heitern Tand und Glanz,
Der nicht, wie ſpätres Glück, das Herz
Mit Luſt erfüllt und dann mit Schmerz.

Von Edinburgh und Calton-Hill
Erzählte ſie, wo dunkel ſtill
Das Meer in blauer Ferne ruht,
Indeß auf Schloß von Holyrood
Der Purpur liegt der Abendgluth —
Vom Kriegervolk Middlothian's,
Vom Hirtenvolk des Grampian's,
Wo träumend auf ſein Schwert geſtützt
Der Hirte ſeine Heerde ſchützt;

Vom wunderbaren Lomondsloch,
An deſſen Ufern ſteil und hoch
Der Fels, von Farrnkraut überdeckt,
Sein Haupt in Wolk' und Nebel ſtreckt,
Auf deſſen Wellen, die ergrimmt
Ans Ufer ſchlagen, ſchwankt und ſchwimmt
Geheimnißvoll die Inſelſchaar,
Wie Blumen, die ſein Grund gebar.
Sie pries das Glück der Hochlandsmaid,
Die, wenn der Falk in Lüften ſchreit,
Mit nacktem Fuß am Felſenkamm
Verfolgt das flüchtge wilde Lamm,
Hin über Bach und Abgrund ſpringt
Und ihres Stammes Thaten ſingt.

Und ſelbſt begann ſie leiſe, leiſe
Zu lispeln eine alte Weiſe.
So weht durchs Laub der Frühlingswind,

So aus dem Schlafe ſpricht das Kind,
So ſinken Thaue aus der Roſ',
So murmeln Quellen durch das Moos.
Auch ward mir ſo, als ruht' ich aus
Im Park vor meines Vaters Haus
Als Kind, umhaucht vom Schlummerlied,
Das aus Gezweig und Quelle zieht.
Traumhaft ſah ich hinab zu ihr;
Sie hielt an meinem Bandelier
Sich feſt und lag im Arm mir da,
So ſchön, wie ich ſie niemals ſah.

Aus meinem Anſchau'n aufgewacht
Bin ich, als durch die ſtille Nacht
Hufſchlag ertönte, der mit Macht
Weit hinter uns die Erde ſchlug.
Am Takte hört' ich, daß er trug

Von Reitern eine ganze Schaar.
Und daß es der Verfolger war
Erkannt' ich an der Art des Rufs,
Der treibend scholl zum Klang des Hufs.
Tief drückt' ich ein die beiden Spor'n
Und über Graben, Busch und Dorn
Sprengt' ich seitab ins Feld hinein
Und leise weiter auf dem Rain,
Der, feucht vom Thau und grasbedeckt,
Des Eisens Töne nicht geweckt.
Beschützt von einem schatt'gen Raum,
Den breit hinwarf ein alter Baum,
Verharrt ich bis die Schaar vorbei.
Ich sah sie deutlich — drei und drei
So floh'n sie hin, entlang den Strom —
Ein nachtgeborenes Phantom.
Auf Panzern lag des Mondes Duft,
Die Lanze glänzte durch die Luft,

Der Mantel flog, die Mähne lang,
Der Reiter ſchwieg, die Waffe klang.
Nichts Schönres doch, beim mächtgen Gott,
Als in der Nacht im wilden Trott
Ein Reiterfähnlein, das beſcheint
Der Mond und wär' es ſelbſt der Feind.

Wir zogen weiter. Unſer Ziel
Der dunkle Wald, der als Aſyl
Vor den Verfolgern fern gelockt.
Oft hat da unſer Ritt geſtockt
Im aufgepflügten Feld; es glitt
Das gute Thier bei jedem Schritt —
Doch endlich war auch das erreicht,
Mir wurde leicht,
Als hinter uns der buſch'ge Rand
Sich ſchloß wie eine Feſtungswand.

Dicht und geſtrüppvoll war der Wald.
Nur dort, wo, manch Jahrhundert alt,
Ein Baumſtamm hinfiel, klafft' ein Spalt,
Kein Mondenſtrahl hat ungeknickt
Durchs zugewobne Dach geblickt,
Als einzge Leuchte ſchoß vom Sumpf
Ein Irrwiſch auf — aus faulem Stumpf,
Ein mattes, ſelber faules Licht.
Der Zweig ſchlug uns ins Angeſicht;
Wo todtes Holz im Weg nicht lag,
Fing uns Geſtrüpp in ſeinem Hag.
Bald ſtieg ich ab — die Herrin blieb
Zu Roß, und wo es Noth that, hieb
Ich einen Weg mir mit dem Schwert —
Am Zügel führt' ich ſacht mein Pferd.
Wie ſo ich drang durch Buſch und Baum,
That ſich ein wunderbarer Raum
Mit einmal auf; da freundlich ſtill,

Gleich einem lieblichen Idyll,
Stand eine Hütte, halb verſteckt
Im Wald, von Schlingkraut überdeckt.
Vor ihr, ihr ganzer Horizont,
Lag eine Halde, die der Mond
Beleuchtete, daß durch die Nacht
Sie glänzte, grün wie ein Smaragd.
So gaſtlich ſchien die Siedelei,
Von aller Fährlichkeit ſo frei,
Daß ſie, die ſonſt ſo zag und bang,
Aufathmend aus dem Sattel ſprang,
Als wäre dieſes Waldverſteck
Der langen Flucht erſehnter Zweck.
Mein Pferd ließ ich zur Weide los
Ins Gras, das hier ſo hoch aufſchoß
Und duftge Blumenkräuter bot —
Das arme Thier, es that ihm Noth.
Dann ſahn zur Hütte wir hinein;

Drin ſaß bei einer Lampe Schein
Ein Greis, der blickte unverwandt
Zum Himmel auf, und ihn umſtand
Ein Hausrath, bunt und ſonderbar:
Von Büchern eine breite Schaar,
Fernröhre, Zirkel, Waag und Maas,
Dreiecke, Globen, Stundenglas, —
Von Karten hing ein toll Gemiſch
Und lag auf Schrank und Wand und Tiſch.
Und wunderbar, wie Alles das,
War auch der Greis, der vor uns ſaß.
Ein ſchwarz Gewand, das faltenreich
Herniederfloß, umfaßte weich
Die edle, herrliche Geſtalt.
Er ſchien wohl ein Jahrhundert alt,
Und wie ein Licht, das niederfällt
Auf uns aus einer fremden Welt,
So glomm ſein Aug ganz eigner Art.

Weiß wie die Locken war ſein Bart
Und fluthend, breit herniederfloß
Bis an den Gürtel, der umſchloß,
Bedeckt von Zeichen allerhand,
Das faltenreiche Sammtgewand.
Er mochte fühlen unſre Näh',
Denn plötzlich ſtand er auf und jäh'
Trat auf die Schwelle er heraus
Und ſprach: Geſegnet ſei das Haus,
Das Hilfsbedürft'gen Obdach wird,
Und Heimath Jenen, die verirrt!
Auf dieſes Wort, das ſanft erſcholl,
Trat zu ihm hin vertrauungsvoll
Die Königin. Er lud uns ein
In's Haus, wenn nicht der Mondenſchein,
Die holde Nacht, die Bank von Moos
Uns ſchöner dünkt' im Waldesſchoos.
Wir blieben draußen. Auf der Bank

Hielt meine Herrin ſanfte Ruh,
Indeſſen gütig Speis und Trank
Der greiſe Gaſtfreund trug herzu.
Wie eines Regenbogens Pracht
Aus einem ſtillen See'e lacht
Im Widerſchein — ſo heiter brach
Aus jedem Worte, das er ſprach,
Aus ſeinem ganzen heitern Sein
Erhabnen Friedens Widerſchein.
Auch war des Scherzes mildes Licht
Im würdgen Ernſt erloſchen nicht.
So ſprach er lächelnd ſanft zu ihr,
Der holden Königin, von mir
Als einem ritterlichen Dieb,
Der ſich bei Nacht geholt ſein Lieb,
Und dann von ſolchen Rittes Noth.
Ich ſah bei Seit — ſie wurde roth.
Er war aus Kaiſer Rudolphs Zeit

Ein Aſtrolog, der Einſamkeit
In dieſem Walde ſucht' und fand,
Nachdem Mathias ihn verbannt.
Ich fragte, ob ſein weiſer Blick
Nicht aus den Sternen das Geſchick
Von unſrer Flucht erforſchen könnt'? —
Ob baldger Friede uns gegönnt? —
Mit tiefem Ernſte trat er hin
Ans Inſtrument; die Königin
Sah lange er und ſchweigend an,
Und dann der Venus Himmelsbahn.
Wie er ſo auf zum Himmel ſah,
Gleich einem Prieſter ſtand er da.
Vor ſeinem Spruch, den ich verlangt
Mit Scherz, hat jetzt mein Herz gebangt.
Da plötzlich hob er ſeine Hand
Auf wie zum Schwur, und das Gewand
Der Königin hat er geküßt,

Und ſprach: „O Herrin, ſei gegrüßt!
Geſegnet bin ich, daß im Leib
Mein Mund dir Frohes prophezeiht.
Du armes, ſchmerzverfolgtes Weib,
Entſproſſen wird aus deinem Leib
Ein mächtig, königlich Geſchlecht,
Das herrſcht — o herrſcht' es nur gerecht! —
So weit ein Kiel, ein Segel dringt,
So tief nur Blei und Anker ſinkt,
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Durch viele hundert Jahre lang!"

Ob nun der gute Aſtrolog
Sich ſelbſt zuerſt, dann uns betrog,
Ob wahr er ſprach — mir galt es gleich.
Mehr als das prophezeihte Reich
War mir es, daß ſein Wort benahm

Den bittern Stachel ihrem Gram.
Sie glaubte ſeiner Deuterkunſt
Und hoffte gern, daß ihr die Gunſt
Des Schickſals wieder bringt zurück
Der alten Zeit verlornes Glück.
Die Wolke tiefer Wehmuth ſchwand
Von ihrer Stirn und vor uns ſtand
Sie hell erſtrahlend von Vertraun,
Erhaben lieblich anzuſchaun.
So kam heran das Morgengraun. —
Ich fing den Waifar. — Ausgeruht,
Voll friſcher Kraft und neuem Muth
Hat er den Boden wild geſtampft,
Hat ſeine Nüſter heiß gedampft,
Als wieder ich den Zaum gefaßt
Und mich mit meiner edlen Laſt
Hinaufſchwang. Hilfreich war der Greis
Und Segenswünſche, fromm und heiß,

Gab er auf unſern Weg uns mit.
So ging es fort im ſchnellen Ritt.

Bald war der friedenvolle Raum
Verſchwunden hinter uns, und kaum
Nahm uns der Wald auf — ſchon wie Traum
Erſchien uns Alles, was die Nacht
Des Wunderbaren hat gebracht.
Wir fragten nur, ob wir gewacht,
Ob ein Phantom uns nicht betrog? —
Die Hütte und der Aſtrolog —
Die Prophezeihung — Alles zog
Noch einmal unſrem Blick vorbei,
Doch ſchattenhaft, wie Zauberei.
Ein Sternlein nach dem andern ſchwand —
Es ſtieg mit wehendem Gewand
Aus unterirdſchem Todtenreich

Der Nebel aufwärts, Geistern gleich.
Er saß auf Baum und Wipfel fest,
Wo er, umhüllend manches Nest,
Vom Vogelmorgenlied erklang.
Man konnte glauben, daß er sang.
Er lag auf Wiesen lang gestreckt
Und hinter Busch und Strauch versteckt
Und als der Ostwind ihn geweckt,
Erhob er sich gleich einem Heer,
Das, Panzer tragend, Helm und Speer,
Das Schwert in hoher Hand gezückt,
Vorwärts und immer vorwärts rückt.
Es war wie eine Geisterschlacht, —
Ein Traum, den hier vergaß die Nacht.

Die Königin schlief. Vom Morgenwind
Sanft eingewiegt, gleich einem Kind
Lag sie gelehnt an meine Brust.

Ich drückte sie, halb unbewußt,
Noch fester an mein Herz und dicht.
Sie fühlt' es nicht.
Ihr Busen hob sich ruhevoll,
So ruhevoll, daß fast ein Groll
Mich überkam, dem heißentbrannt
Das Blut den ganzen Leib durchrannt.
So sanft, wie Bienen Honig nippen,
Wollt' einen Kuß auf ihre Lippen
Ich hauchen nur — schon bückt' ich mich —
Doch küßte nur die Locke ich,
Die spielend mir des Windes Zug
Rechtzeitig an die Lippen trug.
Ich war zufrieden. — Anzuschaun
So ungestöret aller Fraun
Holdseligste, schien mir genug.
Nicht nach dem Weg hab ich gesehn,
Nicht nach der Sonne Auferstehn —

Nur ſie, die mir im Arme ſchlief
Betrachtet' ich und prägte tief
Mir jeden ihrer Züge ein.
Wie Mondenſchein
Auf einem jungen Roſenhag,
Auf ihrem Angeſichte lag
Die Bläſſe vom verwundnen Gram,
Die milde Gluth der holden Scham.
Die ſeligſte Vergeſſenheit
Warf ihren Schleier dicht und breit
Auf all mein Sein. Die Welt zerſtob
Und was ich ſchaute noch, verwob
Zu Netzen ſich um Aug und Sinn.
Wir ritten über Wieſen hin
Lautlos und ſtill — in tiefer Ruh —
Gemach fiel mir das Auge zu,
Kaum regte liſpelnd ſich der Wald —
Noch ſchlief ich nicht — doch träumt' ich bald.

Von Blumen träumt' ich ohne Zahl.
Die wuchſen auf im Sonnenſtrahl
Zu gleicher Zeit, am gleichen Ort.
Ich griff danach — ſie waren fort.
Der Königskerze goldnes Licht
Brach blendend mir ins Angeſicht
Und Trümmer überzog ihr Glaſt
Von einem fürſtlichen Palaſt.
Die Kaiſerkrone wiegt ihr Haupt
Mir huldvoll zu und ſchon geglaubt,
Hat ſie zu pflücken meine Hand,
Als ſie zur Roſe ward und ſchwand
Im Morgenwind als flüchtger Thau.
An ihrer Stelle ſproßte blau
Das Veilchen auf; ihm nah zu ſein
Sank ſehnend ich ins Gras hinein,
Da kniet ich fromm, wie im Gebet
Vor einer Lilie Majeſtät.

Zugleich mit ihr hab ich geſchaut
Das wunderbare Blumenkraut
Der Digitalis, die erklingt
Mit rothen Glocken und die zwingt
Zum Stilleſtehn das Menſchenherz.
Auch fühlt' ich es mit dumpfem Schmerz
Wie ſie ſich auf zu meinem wand,
Das mir im Buſen ſtille ſtand.
Da ruhten alle ſie zum Strauß
Vereint an meinem Herzen aus.
Ein ſüßer Rauſch — Betäubung zog
Aus ſeinem Schoos, und ſchlürfend ſog
Ich ſeinen Duft und drückt' ihn warm.
Da wand ſich juſt aus meinem Arm
Die Königin — ich war erwacht.
Die Sonne ſchien in voller Pracht,
Und vom Zenith, wo hoch ſie ſtand
Beglänzte ſie das weite Land.

Hier ſchwieg Herr Sackville, in Sinnen verſenkt,
Wie Einer, der alten Glückes gedenkt:
Es pochte ſein Herz, daß man es hörte,
Und mit dem ſpitzen Eiſen ſtörte
Er auf die Kohlen, daß blau und roth
Die Flammen aus dem Kamine geloht.
Der Aroundel ſprach dem Bedford ins Ohr:
So ſteigen jetzt neue Flammen empor
Aus ſeinem Herzen, das ausgekühlt —
Und wie er jetzt in den Kohlen wühlt
So wühlt in ihm die Erinnerung:
Das Herz wird alt, die Liebe bleibt jung.
Herr Sackville ſah ſich um nach dem Wort —
Er lächelte leiſe — dann fuhr er fort:

Nicht durften wir im Sonnenſchein
So weiter ziehn ins Land hinein,
Wo hinter jedem Felsgeſtein
Ein Feind vielleicht im Hinterhalt.
Drum wieder in den dunklen Wald,
Der ſchützend bis zur Gränze lief
Lenkt' ich mein Roß. Im Mooſe tief,
Durch dicht Gebüſch, bergauf, bergab,
Bald ſchnell im ungeſtörten Trab,
Bald langſam mit gehemmtem Schritt
Trug uns durch Stunden unſer Ritt.
Nur ſelten haben wir geruht
Wo gaſtlich uns zu weilen lud
Der rieſelnde Geſang der Fluth
Vom Quell, der uns am Felsgeſtein
Wie Pilger labt' in Wüſtenein,
Und hier und da, wo voll und roth
Der wilde Strauch die Beere bot.

In ſolchen Augenblicken oft
Hab ich, ich ſag es frei, gehofft,
Daß lang noch daure unſre Flucht.
Und wie in jener Felſenſchlucht
Hab' ich verachtet und verflucht
Der Welt geliebten Glanz und Tand
Und Pracht und Ruhm und Macht und Stand.
Zum Teufel wünſcht' ich Geld und Gut,
Zum Teufel meinen Herzogshut,
Und ſolch verlaſſner Aufenthalt,
Fern aller Welt, im wilden Wald,
Bei Quell und Strauch, allein mit ihr,
Schien allen Glückes Gipfel mir,
Mein Herz ward weich
Und wild zugleich:
Weich, wenn ſie hold mich angelacht,
Wild, wenn ich an die Welt gedacht.
Der gute Waiſar hats gefühlt;

In ſeinen Weichen hat gewühlt
Mein Sporn nach ſolcher kurzen Raſt.
Doch trug er duldend ſeine Laſt
Und ſeine Qual, ob auch der Dorn
Noch mitleidsloſer als mein Sporn
Die edlen Flanken ihm zerriß,
Und Stein und Strunk den Huf zerſtieß.

So brach der Abend mählig an.
Um auszuſpüren eine Bahn,
Die aus dem Walde führt hinaus,
Vielleicht auch in ein gaſtlich Haus,
Beſtieg ich einen Felſengipfel,
Der über alle Baumeswipfel
Zum Himmel hoch emporgeragt.
Erſchrocken war ich und verzagt.
So weit das Auge ſah — ein Meer
Von Laub und Nadeln ringsumher —

Ein Meer, das über Berg und Thal
Die Wellen ſchlug im letzten Strahl
Der Sonne, die zu frühem Tod
In ſeinen Schoos zu ſinken droht.
Doch ihrem letzten Strahle Dank!
Denn eh' ſie in die Tiefe ſank
Noch zeigte ſie mir mild und gut,
Bedeckt von ihrer Roſen Gluth,
Nicht fern an eines Sees Rand
Ein Schloß, das hoch auf Felſen ſtand.
Es war ein ſtolzer, prächt'ger Bau,
Der herrſchend aufſtieg überm Gau
Und mit Teraſſen, Thürmen, Zinken
Gaſtfreundlich ſchien dem Gaſt zu winken.
Sein hoher Wartthurm ſchwang als Zier,
Wie kampfgerüſtet, ein Panier,
Das jene beiden Farben trug,
Für die ich geſtern noch mich ſchlug.

Dorthin mit froher Zuverſicht
Ging jetzt der Ritt. Es war noch nicht
Erloſchen ganz des Tages Licht.
Gemiſcht mit ſanftem Abendhauch
Brach's dort und hier durch Buſch und Strauch
Und führt' uns endlich auf den Pfad,
Der ausgerodet, breit und grad
Zu jenem ſtolzen Schloſſe lud.
Laut pries ich ſeines Herren Muth,
Der, nicht von Friedrichs Fall erſchreckt,
Noch ſeine Farben ausgeſteckt.
Als wir genaht, lag überall
Schon tiefe Nacht und Thurm und Wall,
Teraſſen, Söller, Pfort' und Thor
Sahn ſtumm aus dem Gebüſch hervor,
Stumm wie ein ſchlafend Geierneſt,

Stumm wie ein Haus, daraus die Peſt
Die Knechte fegte und den Herrn.
Todtſtille war es nah und fern.
Nur wenn die Wetterfahn'-ſich regt',
Und einſam ſich ein Blatt bewegt
Des Epheus, der den Wall umſchlang —
Am Erker ſtill ein Fenſter klang,
Das loſe in den Angeln hing, —
Ein Windhauch durch die Thore ging —
Da war's, als ſeufzte durch die Luft
Der Seufzerhauch aus einer Gruft.

Geſchloſſen war das Thor; es ging
Ein ſchmaler Weg nur durch die Pforte —
Wir traten ein — kein Gruß empfing,
Kein Pförtner uns mit frohem Worte.

Kein Knecht, kein Diener war zu ſchaun,
Um abzunehmen mir die Zügel,
Kein Page hielt der holden Fraun
Beim Niederſteigen Fuß und Bügel.

Waifar, der Gute, lief allein
Zum Brunnen hin und dann zum Stalle —
Es regte ſich kein Lampenſchein
In Erker, Stube, Hof und Halle.

Nur eine kleine Ampel hing
In byzantiniſcher Kapelle —
Den Fackelſtumpf im Eiſenring
Entzündet' ich an heil'ger Stelle.

Alſo den Hof durchſchritten wir;
Die Halle nahm, die dunkle, hohe,
Uns düſter auf; es brannte hier
Geſpenſtiſch unſrer Fackel Lohe.

Und Bilder aus der Trojerzeit
Verzierten Decke, Niſch' und Wände:
Des Paris Raub und Hektors Streit,
Odyſſeus' Liſt und Priams Ende.

Wie über ſie der Fackel Licht
Beweglich ſtreifte und mit Beben —
Da wars, ob Auge und Geſicht
Sich regten mit erneutem Leben.

Verlaſſen ſtand an dunkler Wand
Noch eine Harfe; durch die Saiten
Lies tönend ſeine weiche Hand
Der Geiſt des Abendwindes gleiten.

Wir traten in den weiten Saal —
Es glomm in des Kamines Niſche,
Und Reſte vom verlaſſnen Mahl
Noch ſtanden auf dem Marmortiſche.

Die Lampen hab' ich angeſteckt,
Die dort auf goldnen Säulen ruhten,
Und im Kamine neu geweckt
Zu Flammen die entſchlafnen Gluthen.

Auf unſer Treiben blickten ſtumm
Die Bilder nieder hoher Ahnen —
Es lag ein ſchweres Alterthum
Auf ihren Panzern, Schwert und Fahnen.

Allüberall war noch die Spur
Von Glanz und Pracht und edlem Praſſen —
Kein Zweifel war's, vor Stunden nur
Ward all die Herrlichkeit verlaſſen.

Kein Zweifel mehr, daß ſie entflohn,
Des Schloſſes fürſtliche Vaſallen,
Und daß mit König Friedrichs Thron
Auch ihre Pracht in Staub gefallen.

Denn öde blieb es, leer und ſtill
In aller Nähe, aller Ferne —
Der Hahn am Thurm nur krähte ſchrill,
Im Hof ertönte die Ciſterne.

Ich bettete die Königin
In eines Divans ſipp'ge Fülle,
Und deckte wärmend auf ſie hin
'nes Sammetmantels weiche Hülle.

Dann Waiſar, mein getreues Roß,
Verſorgt' ich noch mit reichem Mahle,
Dann an die Pforte vor das Schloß
Hinſetzt' ich mich im Mondenſtrahle.

Auf einem Steine ſaß ich da,
Aufs Schwert geſtützt, und forſchend ſah
Ich weit hinaus. Bohemia
Lag ſtill und ſtumm. Ihr Urtheilsſpruch
War ja gefällt; es lag das Tuch
Der Nacht auf ihr, dem Bahrtuch gleich
Auf einer Leiche, die der Streich
Des Henkerbeiles hingeſtreckt
Und eines Freundes Hand bedeckt.
Umſonſt der Brücke Eichenwucht
Hab' ich zu heben oft verſucht.
Das war betrübt, denn aufgeſchnellt
Hätt' ſie die Pforte auch verſtellt,
Die ohne ſie blieb offen jetzt.
Drum hab' ich mich dahingeſetzt,
Zu wachen für die Sicherheit
Der Herrin, wie in alter Zeit
Ich oft gethan im Pagenkleid.

Langſamen Schrittes ging die Nacht.
Der Wald, der Mond, der Sterne Pracht,
Des Nachtgevögels Schattenflug —
Sie wurden endlich mir genug.
's iſt ein Vergnügen voll Verdruß,
Wenn man ſo draußen lauern muß
In ſpäter Nacht, ſo katzenhaft.
Auch fühlt' ich mich bald müd, erſchlafft,
Und ſah mich um, ob nicht ein Geiſt
Vielleicht den alten Bau umkreiſt,
Wie ihn das Lied, die Sage bannt
An jedes Schloß im Böhmerland.
Und einen jener alten Herrn,
Die drin im Saale hingen, gern
Hätt' ich begrüßt an meiner Seit';
Doch ſtille blieb es weit und breit.
Und als am Ende auch der Mond
Verſchwand am dunklen Horizont:

Als Schwelle vor der Herrin Haus
Streckt ich mich an der Pforte aus
Und dehnte mich, und balde ſchlief
Ich traumlos wie ein Stein und tief.

Wie lang ich ſchlief — ich weiß es nicht.
Doch war vor grauem Morgenlicht
Schon halb und halb entflohn die Nacht,
Als ich mit einmal aufgewacht,
Von unheimlichem Lärm geſchreckt,
Der meine Sinne ſchnell geweckt.
Aufſprang ich wild und ſtarrt' hinaus.
Weh mir, aus Wald und Strauch heraus
Kroch unſerer Verfolger Schwarm.
Mein Schwert erfaßt' ich feſt und warm
Und ſtellte in die Finſterniß
Des Pforteneingangs mich, gewiß,

Daß bald ich hier auf fremder Erde
Als ſtille Leiche ruhen werde.
Leb wohl! rief in Gedanken zu
Ich meiner Heimath — aber Du
Halt aus, halt aus, mein gutes Schwert,
Zum letztenmal als treu bewährt.
Wir wollen ſchützen ihren Schlaf
Bis uns der Streich, der letzte, traf.
Mir wurde weh. — Ich war ſo jung,
Mehr als die halbe Wanderung
Des Lebens lag noch ſchön vor mir —
Doch ſtarb ich ja für ſie, vor ihr!
Ich Thor! ich hatte nicht bedacht,
Daß das Panier, das mir gelacht
Vom Thurme und uns rief als Freund,
Auch locken mußte unſern Feind.
Doch hätt' ich es bedacht — auch dann
War ich noch immer nicht der Mann,

Der eine Fahne reißt vom Thurm,
Die geſtern ihn geführt zum Sturm.
Ich ſollte büßen ſolche Scham.
Wie Katzen ſchleichend näher kam
Und immer dichter ward die Schaar;
Sie glaubten nicht mehr an Gefahr,
Wo weder Wacht noch Pförtner war,
Und hochauf jubelnd mit Geſchrei
Und ſtürmend drangen ſie herbei.
Ich ſprang hervor — ein ſchneller Schlag
Mit meinem Schwert — und Einer lag.
Gleich einem Strom, der wild erſchäumt,
Am Felſen plötzlich rückwärts bäumt —
So fuhren ſie zurück — doch bald
Kehrt mit erneuerter Gewalt
Zurück der Strom — ſo kamen ſie.
Und Hundert dort und Einer hie.
Ich hatte meinen Rücken frei,

Die Flanken auch — und zwei und zwei
Gings fort zu Anfang, wie ein Spiel,
Daß es beinahe mir gefiel.
Doch als es Wunden gab und Blut
Und Leichen auch, da brach die Wuth
In ihre Reihn; sie stürzten vor —
Die einen hieben in das Thor,
Die andern brachen auf mich los
Zu gleicher Zeit mit Hieb und Stoß,
Mit Pike, Beile, Schwert und Speer —
Ich hieb sie durch — doch wurde schwer
Der Kampf und schwerer und schon warm
Floß mir das Blut von Stirn und Arm.
Was war zu thun? — ich schlug darein!
Denn brachen sie die Dauben ein
Des Eichenthors, war es vorbei.
Ihr Hieb, ihr Fluch, ihr Wuthgeschrei
Klang nicht so schaurig meinem Ohr,

Als jenes Hämmern dort am Thor.
Doch einmal drin, ſo ſchlägt man fort,.
Ein jeder Hieb von mir war Mord.
Wer kennt nicht aus dem Schlachtgewühl
Das eine teufliſche Gefühl,
Das, wenn man einmal ſich verfallen
Dem Tode glaubt, mit ſeinen Krallen
Die Seele packt und ewig ruft:
Zieh nach, zieh nach in deine Gruft
So viel du kannſt — geh nicht allein,
Bluttriefend geh zur Hölle ein.
Dies teufliſche Gefühl — es macht
So ſchauervoll das Feld der Schlacht.
Mich faßt' es an — ich ſtieß darein.
Da ſprengte einer hoch zu Roß
Hervor, um ſchnell mit einem Stoß
Des Speers zu enden das Gefecht.
Ich ſchlug nach ihm und traf ihn ſchlecht, —

Es ſtürzte nur ſein mächtig Thier.
Doch wie es ſtürzte, ward es mir
Zur Bruſtwehr und von ſeiner Leiche
Verſchanzt und manchem todten Mann
Bis an das Herz hinauf, begann
Ich ruhig, mit gemeſſnem Streiche
Mich ſelbſt zu bringen in den Takt
Von einem kühl gemeſſnen Muth,
Indeß die Feinde heiße Wuth,
Die blendende, aufs Neu gepackt.
So hatt' ichs gut.

Da zupfte was mich am Gewand.
Ich ſah mich um, und vor mir ſtand
Die Königin. Mit einer Hand
Hielt Walfar ſie, mein treues Pferd,

Dieweil ſie, nach dem Hof gekehrt,
Stumm deutend mit der andern wies,
Wo zwiſchen Thürmen und Verließ
Indeſſen ſie ein Thor erſpäht,
Das, wohl verſteckt, ins Weite geht.
Und nach Sekunden lag das Thor
Schon hinter uns. Es ſprang empor
Mein Waiſar, hoch mit wildem Sprung,
Als wollt' er uns Beruhigung
Gewähren — ob er zeigen wollt',
Wie unerſchlafft
Noch Glut und Kraft
Die edlen Adern ihm durchrollt.
Den Feind, der wie ein wilder Bach
Durch Schleußen aus dem Thore brach,
Ließ er auf Schuſſesweite nah'n.
Er ſchaute um und ſah ihn an,
Dann griff er weit und mächtig aus,

Dann ſtreckt' er ſich und mit Gebraus,
Kam aus den Nüſtern ihm der Hauch,
Die Erde rührt er mit dem Bauch,
Dann mit dem Hinterhuf ein Stoß —
Fortpfiff er wie ein Wurfgeſchoß.
Kein Strauch, kein Dickicht hielt ihn auf,
Fortging es im geſtreckten Lauf,
Fort über Graben, Schlucht und Kluft,
Bald hoch im Sprunge durch die Luft,
Gleich wie im Herbſt ein braunes Blatt,
Das tief aus ſeiner Lagerſtatt
Im Fluge der Orkan ergreift
Und das nun durch die Höhe pfeifft;
Und bald am Boden hingeſtreckt,
Selbſt ein Orkan, der auferweckt
Uralten Herbſt, der träg geruht,
Daß rechts und links wie Wellenſtaub,
Und wie des Teichs verſumpfte Fluth

Aufbrauſt das längſtverwelkte Laub.
Es krachte, knackte, brach und ſchrie
In Aſt und Zweigen dort und hie,
Und was am Baum der Herbſt noch litt
Von Blüth' und Blatt — wir nahmen's mit;
Was er an künft'gem Lenz verſchloß,
Brach unſer Ritt erbarmungslos.
Lag uns am Weg ein feſter Stein —
Es griff im Flug der Huf darein
Und hinter uns lag er zerſtückt
Zermahlt, zermalmt, zu Staub gedrückt.
Dann wieder gings im ſanften Trab.
Mein ſtolzer Waifar — tändelnd gab
Er alſo Weite unſrem Feind,
Der jubelnd ſchon zu fahnden meint
Die Beute mit den ſichern Klaun.
Da war es lieblich anzuſchaun
Und anzuhören, wie mit Spott

Mein Waifar in nur sachtem Trott
Sich umgesehn und wie im Ton
Von seinem Wiehern klang der Hohn.
Dann prächtig wieder streckt er sich
Und mächtig wieder reckt er sich,
Und klingend übertönt sein Huf
Des Feindes Siegs- und Jubelruf
Und wirft ihm höhnend Staub und Sand
Auf Antlitz, Waffen und Gewand.
Wer Darby kennt,
Wo mancher Held
Der Pferdewelt
Zur Wette rennt,
Hat viel gesehn, doch niemals sah
Solch Wunder er, wie da geschah.
Bald war mein Roß des Spottes müd
Und rannte fort. Ich, lusterglüht,
Schwor, nach der Art der alten Zeit,

Daß, wenn aus dieſer Fährlichkeit
Wir heil entrinnen, künftig Gold
Nur ſeinen Huf verzieren ſollt'.

Ach anders und betrübter fiel
Das Loos dem edlen Thier. Am Ziel
Faſt ſtanden wir, und als Aſyl
Hat uns die Gränze ſchon gewinkt.
Da aber ſchroff, abſchüſſig ſinkt,
Uns trennend von der Sachſen Land,
Herab die arge Felſenwand.
Auf ihrer Höhe war das Heil,
Doch wie ſie uns ſo wild und ſteil
Mit einem Mal entgegenblickt,
Erſtarrt mein Waiſar und erſchrickt.
Er hatte Recht; kein Ausweg war,

Nicht rechts, nicht links, und unnahbar
War ihm der Fels. Wohl ſah ich ein,
Daß klimmend ich von Stein zu Stein,
Die Herrin noch erretten mag,
Doch traf's mich, wie des Blitzes Schlag,
Daß Waifar ich, das edle Thier,
Hier einſam laſſen ſollte, hier,
Wo uns ſo nah' die Rettung lacht,
Den Waifar, der ſo manche Schlacht,
So manchen Kampf in manchem Land
Treu, liebend, klug mit mir beſtand.
Sehr traurig lehnt' ich meinen Kopf,
Faſt weinend, an den Sattelknopf
Und ſtreichelte den Hals, den voll
Die Fluth der Mähnen überquoll.
Er ſah mich an, ſo gut, ſo klug.
Der Feind benutzte den Verzug —
Schon hörten wir, wie er im Flug

Das Holz durchbrach und näher kam
Und immer näher, und mit Gram
Erkannt' ich es nun hell und klar,
Daß uns nicht Friſt gegeben war.

Soll der gemeinen Beutegier,
Soll Waiſar, dieſe edle Zier,
Gemeinem Loos verfallen ſein?
Soll ihn die Sklaverei entweihn?
Und ſoll er in der Knechte Troß
Mitlaufen wie ein ander Roß?
Er, deſſen Bau und edle Art
Im Lagerlied gefeiert ward,
Und deſſen Schönheit noch verſchönt
Durch Preiſe war, die ihn gekrönt?
Und der auf ſeinem edlen Leib
Zuletzt noch trug das ſchönſte Weib?

In mir erſcholl's wie ein Gebot:
Er ſterbe einen ſchönen Tod,
Er ſterbe von der Schande frei,
Zu Plünderung und Räuberei
Den Knecht zu tragen aus der Schlacht —
Er ſterbe ſchön in voller Pracht!
Schnell war der grauſame Entſchluß
Gefaßt. Noch einen warmen Kuß
Hab' ich auf ſeine Stirn gedrückt —
Dann hab' ich meinen Dolch gezückt
Und ſtieß ihn, halb nur mein bewußt,
In ſeine volle, breite Bruſt.
Ausſtieß die Herrin einen Schrei,
Erblaſſend eilte ſie herbei,
Zu wehren meiner Mörderhand.
Es war zu ſpät — denn traurig ſtand
Ich ſchon mit blut'ger Waffe da.
Mein Waifar, wie den Dolch er ſah,

Hob wiehernd ſich und ahnungsvoll.
Doch jetzt, da ſchon die Welle quoll
Und breiter immer breiter ſprang
Und wie ein Quell am Stein erklang —
Sah er mit ſtiller Todesruh
Dem trauervollen Schauſpiel zu.
Er bog das Haupt, wie einer lauſcht
Dem Quell, der ihm entgegenrauſcht —
Selbſt glich er einem Fels im Thal,
Der weit hinauswirft ſeinen Strahl.
Nur manchmal kam ein Klagelaut
Aus ihm heraus, ſo ſchwach und traut,
Wie eines Rufes Wiederhall
Vertönt am nahen Waſſerfall.
Und immer ſtärker durch das Thor
Der Wunde brach der Strom hervor,
Die vollen Adern wurden ſchlaff,
Die ſchlanken Glieder, ſonſt ſo ſtraff,

Erbebten, und wie Windeszug
Durchſtrich ihm Nacken, Hals und Bug
Ein leiſes Fröſteln; nicht gedampft
Hat mehr die Nüſter, doch es ſtampft
Der Huf noch leiſe das Geſtein.
Allmälig ward des Auges Schein,
Des glutenvollen, blaß und bleich,
Der Lamp' im Morgenlichte gleich.
Dann einmal noch ein laut Gewieh'r —
Da lag es todt
Am Boden das geliebte Thier,
Am Boden der vom Blute roth.

Mein Waifar, als mein edler Ohm,
Dich auferzog am Temſeſtrom,
Ward dir ſolch' Loos nicht prophezeit.
Mein Herz war voll von Schmerz und Leid.

Die Herrin nahm ich bei der Hand
Und aus dem unglückſel'gen Land
Fortführt' ich ſie auf Wegen ſteil
Hinauf, wo Rettung war und Heil.
Mir ſelbſt erſchien ich wie der Held,
Der aus dem Grau'n der Unterwelt
Ein holdes Weib aus Todesnacht
Ans Licht des Tages hat gebracht.

Herr Sackville ſchwieg. Da trat herein
Ein Diener, verkündend: Im Morgenſchein
Kommt eine Schaar von Norden her.
Sie iſt gerüſtet in Waffen und Wehr,
Es glänzt von Helm und Panzer und Schild
Der ſchottiſchen Diſtel ſilbernes Bild,
Es reitet voraus der glänzenden Schaar

Ein lächelnder Held mit grauem Haar.
Das iſt der Brüce! — ſo riefen ſie Alle.
Laut wurde mit eins die ſteinerne Halle,
Sie nahmen die Waffen, die ſchon der Strahl
Des Morgens beſchien, und es wurde das Thal
Der Schauplatz bald einem tödtlichen Leide.
Sackville und Brüce — ſie fielen beide.

Paris, im October 1850.

Noten zu „Sackville".

1) Den Stoff zu diesem Gedichte verdanke ich meinem hochverehrten Freunde, dem großen englischen Schriftsteller, Thomas Carlyle. Bei ihm sah ich auch die langwierige Correspondenz zwischen Brüce und Sackville, die dem tödtlichen Zweikampfe der beiden Freunde vorausging.

2) Daß Elisabeth, die Tochter Jakob's von England und die Stammmutter des Hauses Hannover, nach der Schlacht am Weißenberge von ihrem flüchtigen Hofe im Hradschin vergessen und von Sackville gerettet wurde — ist historisch. — Der Erste, der mit der Schreckensnachricht von der verlorenen Schlacht das Banquette des Winterkönigs aufstörte, war ein Baron von Habernfeld; er nennt sich selbst turbati covivii auctorem.

3) Vom Loch Lomond, dem zu berühmten, geht die Sage, daß seine Wellen sich auch beim ruhigsten Wetter wild bewegen und daß die vielen Inseln in seinem Schooße oft hin und her schwimmen.

4) Zur Beruhigung von Pferdegeſchichtskennern füge ich hier bei, daß ich mir des Anachronismus in der Anſpielung auf Darby wohl bewußt bin. Es iſt mir bekannt, daß die Darby- und Ascottraces einer ſpäteren Zeit angehören; aber ich konnte nicht umhin, „den Pferdehelden", die ich dort kennen gelernt, meine kleine Huldigung darzubringen. — Daß zu Jakob's und Carl's Zeiten den Pferden die Ohren geſtutzt wurden, wie heute den Hunden, kann man im Tower ſehen. Den ſoldatiſchen Pferdetod gebe ich nach einer Beſchreibung, die ich, wie ich glaube, einſt in einem Buche des Fürſten Lichnowsky geleſen.

Die Verbannten von Locarno.

Vor Zürichs Thoren, sprach Muralt
Also zu Zürichs Bürgern: Halt,
Rief ich den Leidensbrüdern zu,
Als uns der Thalgrund dieser Stadt
Von ferne zugelächelt hat.
Hier finden wir die liebe Ruh,
Die heißersehnte, der seit Wochen
Entgegen unsre Herzen pochen.
Hier haben wir denn müd und matt

Die Wanderſtäbe fallen laſſen,
Und mitten in dem Staub der Straßen,
Auf Steinen Wieg' und Lagerſtatt
Für unſre Kinder aufgeſchlagen,
Erwartend, ob ihr kommt zu fragen:
Wer mögen wohl die Pilger ſein,
Die arm und blaß und abgehärmt,
Und deren Kinder, kaum erwärmt,
Am Buſen ihrer Mütter ſchrein?
Wer ſind die Männer, deren Schweigen
Beredt wie tauſend Zungen ſpricht,
Aus deren Blicken, die ſich neigen,
Der Trotz, der Stolz des Dulders bricht?
Wer ſind die Weiber, die mit Koſen
Die Kinder wiegen auf den Knien,
Gleich einer Schaar von Doloroſen,
Die in die kalte Fremde ziehn,
Dem Kindermorde zu entfliehn?

Wer ſind ſie, die die zarten Leiber
Den Mühen langer Wanderungen
Hingaben, um vor argem Treiber
Das Neſt zu retten und die Jungen?
Die auf der weiten Schmerzensbahn
Der Jugend Reize hingegeben,
Zu retten ihrer Kinder Leben,
Dem Vogel gleich, dem Pelikan,
Der mit dem eignen Herzensblut
Ernähret ſeine arme Brut?
Wer ſind die Kindlein, ſchwach und klein,
Um deren zarte Jugendblume
Schon zitternd ſchwebt der Heil'genſchein
Von einem frühen Martyrthume?
Sind ſie's, durch Leiden ſchwach und bleich,
Von denen wir das Wort vernommen:
O laßt die Kleinen zu mir kommen,
Denn ihrer iſt das Himmelreich?

Ihr kam't und fragtet. So erfahren
Auch ſollt ihr, wer wir ſind und waren,
Und ſicher bin ich dann, daß bald
Die Thore Zürichs auf ſich thun,
Daß endlich, endlich ich, Muralt,
Mit meinen Brüdern möge ruhn,
Von langen Qualen müd und matt —
Iſt Zürich doch die heilge Statt,
Wo Zwingli aus- und eingewallt.

Locarno ſpiegelt ſich im See,
Den alle Welt den ſchönſten nennt,
Wo ſchon Italiens Sonne brennt
Und doch zugleich des Nordens Schnee
Aus hohen Alpenſchluchten leuchtet,
Von wo er brüderlich dem Süden,
Dem flammenreichen, ſonnenmüden,

Im Lenz die Stirne ſanft befeuchtet.
Der See iſt wie der Himmel mild,
Und liebend trägt er auch ſein Bild
Am warmen Herzen aufbewahrt,
Bekränzt von Blumen aller Art,
Von Blumen, Blüthen, Laub und Zweigen,
Von Mandel- und Orangenbaum,
Zu denen ſich, faſt wie im Traum,
Die Fichten und die Ulmen neigen,
Neugierig fragend, welcher Wind
Sie hergebracht zu den Genoſſen,
Von Duft und Sonnenlicht umfloſſen,
Sie, die doch ſonſt gewohnt nur ſind,
Auf rauhem Boden rauh zu ſproſſen.
Die Tanne an des Nordens Küſte
Blickt ſehnend nach des Südens Strand,
Als ob ſie wüßte,
Daß von des Sees anderm Rand

Des Südens ſanft're Schweſter lauſche,
Die Pinie ihr entgegenrauſche.
Ja, wer da horcht mit klugem Ohre
Am lieblichen lago maggiore
Und wer da ſieht mit klugem Blick,
Der weiß es bald, daß das Geſchick
Den ſchönen Punkt der Welt erwählt,
Wo ſich des Mittags milde Macht
Mit wilder Kraft der Mitternacht
In holder Harmonie vermählt.
Was Andres ſollten wohl beſagen
Die Liebestöne, die im Chore
Die Winde all herübertragen
Von Madre, Bella, Pescatore,
Den Inſeln, die in Ruhe träumen,
Gleich Waſſerlilien auf dem See,
Ob Boreaſſe drüber ſchäumen,
Ob ein Zephyr ſie ſanft umweh'?

So freudvoll, so verſöhnungsvoll,
So ſchön und lieblich, meint ihr, ſoll
Es ſein auch in der Menſchen Bruſt,
Die mitten in ſo reicher Luſt
Ihr Neſt gebaut — es ſollte froh
Ihr Herz ſein, dieſer Schönheit Spiegel,
Wie ſich die Thäler und die Hügel
Im See beſchaun? — Es iſt nicht ſo.
Locarno weiß, ſo iſt es nicht.
Der Schönheit goldner Ring zerbricht,
Wo er mißbraucht wird, zu umfaſſen
Der Menſchen wilden Trieb zum Haſſen.

Gewiß, wir waren froh einmal,
Wir Kinder aus Locarnos Thal,
Das Feld hat reichlich uns genährt,
Der Berg hat ſüßen Wein beſcheert,

Der Städte Freuden trug der Kahn
Den See herüber von Milan,
Und Genua, die Meerstadt, sandte
Uns die Genüsse der Levante.
Doch glichen wir dem Thiere blos,
Das dumpf und stumpf, gedankenlos,
Im Kloster- und im Kirchenschatten
Abgraste seine fetten Matten.
Denn in den Wäldern von Oliven,
Bei Oel-, Orange- und Mandelbäumen,
Wo wir den hellen Tag verschliefen,
In priesterlich erzeugten Träumen —
In uns'res Paradieses Raum
Wuchs wohl der Baum des fetten Lebens,
Doch der Erkenntniß heilgen Baum
Suchte die Ahnung dort vergebens.
Da kam der weise Lelius —
Sein Wort erklang wie Geistergruß —

Da kam der herrliche Socin,
Ein Geiſt, ſo ſtrenge wie Calvin,
Doch freier, heller wohl und ſtärker —
Der Dritte kam, Beccaria,
Der Mann, der lächelnd ſeinen Kerker,
Betrübt die Haft des Geiſtes ſah.
Sie ſprachen, und ihr Wort
Schlug Wurzel fort und fort.
Man barg ſie hinter Kerkermauern,
Wir lagen draußen, um zu lauern,
Ob nicht ein Laut herauszubringen
Vermag, uns Schwachen Troſt zu bringen.
Er kam nicht, und wir brachen
Die Mauern und Gitter
In Trümmer und Splitter,
Und die Propheten ſprachen,
Und unſres Herzens Neigung
Ward Ueberzeugung,

Und als gefallen war ihr Haupt,
Da haben wir geglaubt.

Das ſchaurige Martyrium,
Das nun begann ſeit jener Zeit,
Und tauſendzüngig „Rache“ ſchreit —
Mich macht es ſtumm.
Wir trugen's ſchweigend und beſcheiden,
Denn, war's das reine Chriſtenthum
Der erſten Chriſten, das wir hegen,
Geziemt es ſich, daß ihre Leiden
Wir tragen auch als einen Segen.

Locarnos Glück war bald entflohn.
Es ſaß der Haß allein zu Thron
Im Dunkel unſ'res Rathhausſaals,

Im rothen Kleid des Kardinals,
Den uns der heil'ge Vater ſandte,
Die Gluth zu nähren, die entbrannte,
Und ſie zu ſchüren, daß ſie loht,
So oft ſie zu erſterben droht.
Recht war, was Heuchelei erlog,
Verblendung war ſein Commentar,
Und wilder Feuereifer war
Der Henker, der es gern vollzog.

Wie, wenn der Himmel von Gewittern,
Von Wolken voll herniederhängt,
Die Heerde ſich zuſammendrängt:
So drängte ſich mit bangem Zittern
Zuſammen unſre ſchwache Zahl,
Erwartend, wie der Todesſtrahl,
Den fernes Grollen ſchon verkündet,
Herabfährt und ihr Haus entzündet.

Wie plötzlich, ach! geſchah's! — Vom Feinde
Ward unſre traurige Gemeinde
Berufen vor den hohen Rath,
Der uns zu Kund und Wiſſen that,
Mit kurzen Worten dieſen Spruch:
„Daß, weil wir Schuld am Friedensbruch,
Der jedes heil'ge Band zerreißt,
Und weil der widerſpenſt'ge Geiſt
Der Ketzereien in uns ſteckt,
Verführt vom Böſen, nicht erſchreckt
Durch all die wohlverdienten Strafen,
Die unſere Verführer trafen,
Sind wir auf ew'ge Zeit verbannt
Aus unſ'rem theuern Vaterland
Mit aller Hab' und Kind und Weib,
Bei harter Straf' an Gut und Leib.

Wir hörten's an, die Häupter neigend,
Kein Wörtlein fiel, denn traurig ſchweigend
Verſenkte Jeder in die Tiefen
Der Seele ſeinen Blick, zu prüfen,
Ob er genug beſitzt an Kraft,
Die Laſt der Leiden unerſchlafft
Zu tragen bis an's ſchwarze Ziel,
Das ferne ſteckte, das Exil.
Die ſchwere Prüfung war geſcheh'n,
Und mit Triumph — man konnt' es ſeh'n
Am Stolz des Blickes, dem gering
Erſchien für Gott jedwedes Leid,
Am Lächeln jedes Weib's, das hing
An ihrem Mann mit Freudigkeit,
Und, trotzend allem Ungemach,
Auf's Neu den ew'gen Bund verſprach.
Schon faßte traumhaft unſ're Hand
Bewußtlos nach dem Wanderſtab,

Um unſ'rer Väter Wieg' und Grab
Zu melden — unſer Vaterland.

Wie hart und härteſt uns erſchien
Der Urtheilsſpruch der Feinde — doch
Des Papſtes Bote wußte noch
Den härter'n und verkündet ihn,
Nicht fürchtend, daß vielleicht verdorrt
Die Zung' an ſolchem Prieſterwort.
Gott ſchütze unſer Chriſtenthum!
So rief er aus, man geht hier um
Zu ſanft mit ſolcher Ketzerbrut.
Fügt noch hinzu, daß Hab' und Gut
Zu unſrer Kirche Nutz und Frommen
Für ewig ihnen ſei entnommen,
Und fürder, daß noch Kind und Weib,
Und dieſer Schwachen Seel' und Leib
Dem heil'gen Glauben zu erretten,

Zu lösen aus der Ketzer Ketten,
Und zu dem End' für immerdar
Getrennt sind von der räud'gen Schaar.

Wie ballte sich die Männerfaust,
Die Weiber schrieen auf — es grauſt
Die Richter selbst, die uns verdammt
Vor Worten, wie sie just erschallten,
Und, ob sie auch von Haß entflammt,
Sie lassen still das Schicksal walten.
Die Mütter reißen wild herbei
Die Kinder mit gespannten Kräften
Und stürzen hin mit Wehgeschrei,
Sich an die Männer anzuheften.
So schreitet mit entschlossnen Blicken
Die Schaar hin durch des Volkes Massen —
Ob auch die Schergen Schwerter zücken,
Sie wagen nicht, sie anzufassen.

So zogen wir — fort aus den Mauern
Locarno's, das uns lang vereinte,
Der Zorn zerrann gemach in Trauern,
In Thränen, die der Mann auch weinte.
Erst auf den Höhen wagt's der Blick,
Zurückzuſchau'n ins Paradies,
Das zögernd unſer Fuß verließ —
Zur Mutter, die uns arg verſtieß,
Und hingab langem Mißgeſchick.
Der Raſtort, wo wir hielten, war
Uns unſ'res ganzen Sein's Symbol:
Vor uns ein Land, kalt wie der Pol,
Vereiſt, erſtarrt, und unwirthbar,
Tief hinter uns in Sonnenhelle
Italiens bekränzte Schwelle,
Locarno, deſſen lichter Bau
Hold lächelte, als ob er locke,
Bedeckt von einem Himmel, blau,

Als wie von einer Blumenglocke:
Vor uns die unwegſame Bahn,
Vor der des Säumers Thier erſchrickt,
Und hinter uns ein Kanaan,
Das der Barbar mit Neid erblickt.

Es war im März — der böſen Zeit,
Da in des Südens Bergen ſchon
Der Lenz, Italiens holder Sohn,
Mit rauhem Winter liegt im Streit,
Wo in der Schlucht verfangen brüllt
Des Kalten Bundesfreund, der Föhn,
Und mit dem Schnee der kahlen Höhn
Die ſchutzberaubten Thäler füllt —
Da jeden Pfad dem Lenz verſperrt
Der kriechenden Murenen Schrecken,
Und Boreas herüber zerrt
Die Nebel, jeden Paß zu decken.

Durchs Lager dieſes todtesreichen
Elementekrieges ohne Gnade,
Hin über ganze Länderleichen
Durch Wochen führten unſ're Pfade.
Mit Angeſichtern wie Meduſen
Sah uns erbarmungslos und hart
Der Gletſcher an, und an dem Buſen
Der Mutter lag das Kind erſtarrt.
Wenn ferne eines Thales Schooß
Uns Raſt verſprach und kurze Ruh,
Riß plötzlich ſich vom Berge los
Ein Berg von Schnee, und deckt' es zu.
So gingen wir, und wir getrauten
Im Schmerz uns keinen Schmerzensſchrei,
Voll Angſt, es ruft der Laut herbei
Lawinen, die uns rings umgrauten.
Das Saumthier ſtürzte mit der Habe,
Wir ſahn's zerſchellt im eiſ'gen Grabe

Und riefen nur: ſei's hingegeben
Als Abkauf für der Kinder Leben.
So kamen wir am Gotthardsberge
Die Höh' hinauf, da lag, wie Särge
Vom Leichentuch bedeckt und ſtumm,
Das ſchaurige Gebirg ringsum:
Die Furka, die gen Himmel ſticht,
Die kalte Grimſel felsumgittert,
Das Sidelhorn, das todt, verwittert,
Durch ew'ge Wolkendämme bricht,
Der Rhone Gletſcher und der Aar,
Die klaffenden, die heimlich wachſen,
Und drohend bald, bald unſichtbar,
In weiter Fern der kahle Achſen.
Die Schrecken alle, die entſtammen
Aus dieſer Urwelt ſchwarzen Pfoſten,
Uns ſchien das Schickſal zu verdammen,
Sie auf die Neige auszukoſten.

Im Urſner Thal, das wie ein Troſt
Im Elend der Verzweiflung liegt —
Gleich einem Frühling, der umtoſ't
Von Stürmen ſich auf Blumen wiegt —
Das ſich an ſchnee'ge Berge drängt
Gleich einem Mädchen, das ſich hängt
An Greiſenarm — im Urſner Thal
Fand ſüße Labung unſ're Qual.
Doch war nur kurz hier unſ're Raſt;
Die Reuß, die ſich mit wilder Haſt
Durch Steine und Gerölle wühlt,
Dieweil ſie ſich nicht heimiſch fühlt
In dieſer lieblichen Oaſe,
Und die ſich ſehnet, daß ſie raſe
Von Fels zu Fels, von Fall zu Fall,
Sie war mit ihrem Schaum und Schwall
Uns Führerin durchs Urnerloch
Und über ihr erſchrecklich Joch

Die Teufelsbrücke, die ſich keck
Hoch über eine Hölle hebt,
Die zu betreten, ſelbſt vor Schreck
Das unerſchrock'ne Saumthier bebt.
Doch waren wir es längſt gewohnt,
Daß Schrecken unſer Führer ſei,
Und glücklich kamen wir vorbei,
Vom abgrundtiefen Tod verſchont,
Bis daß wir an den heil'gen Stätten,
In Altdorf, Bürglen, Attinghauſen,
Wo ihr gebrochen eure Ketten,
Vergaßen das erlebte Grauſen,
Und drangen friſchen Muthes vor,
Und hoffend, bis an Zürich's Thor.

Nun weißt Du Zürich, wer wir ſind,
Du weißt, was unſer Schickſal war —
So ſprich, ob wie ein Waiſenkind

Soll weiter irren dieſe Schaar.
So ſprecht, ob gaſtlich euer Thor,
Durch welches Zwingli einſt gewallt,
Der Schaar ſich aufthut, die verlor
Ihr Vaterland.

So ſprach Muralt.

Drauf ſprach ein Greis das kurze Wort:
Gelobt die Stadt, die gern ein Port
Verfolgten iſt — in die geſchritten,
Die froh für ihren Gott gelitten.
Seht hin nach unſ'ren off'nen Thoren,
Wie ſind ſie feſtlich kranzumwunden —
Ihr habt ein Vaterland verloren,
Ihr habt ein Vaterland gefunden.

Montreux, im Juli 1849.

Kalotas

oder

der Bund der Gleichen.

Ein Traum.

Wie sich der Knabe hält am Strauch der Felsenwand,
Der voll von Blumen ist, und von dem heitern Rand
Tief in den Abgrund blickt mit wollustvollem Schauer,
Wo schwarze Nacht sich dehnt, Verwirrung, Tod und Trauer:
So halt' ich mich an dir, o heilungsvolle Dichtung,
Und seh' tief unter mir den Abgrund der Vernichtung.

Verkennung, Mißverstand, Enttäuschung all ihr Plagen,
Die still ein Menschenherz und nach und nach zernagen,
Wer schuf euch, und wozu hat eine dunkle Macht,
Die keinen Namen hat, euch an den Tag gebracht?
Von allem Schrecklichen und Bösen, Hassenswerthen,
Die ewig schon Natur und Menschenglück verheerten,
Vom giftigen Insekt, vom Skorpion und Molch,
Vom grauen Schirlingssaft, vom feigumhüllten Dolch —
Der Weise kennt den Weg von allen diesen Schrecken
Durch Nacht und Dämmerung zu lichterfüllten Zwecken:
Ihr aber seid und bleibt ein Räthsel aller Tage,
Kein Samen edler Frucht, nur Plage, zeugt ihr Plage,

Kein Troſt, kein heilend Kraut wächſt auf der
ird'ſchen Triſt
Für den, den ihr verzehrt, durchſchleicht mit
eurem Gift.

O trauriges Geſchlecht, das noch zu blühn
begehrt,
Indeß ihm ſchon der Wurm den innern Kern
verzehrt.
Gereift eh' es geblüht, verfault eh' es gereift,
Fällt es als todte Frucht, wenn es ein Lufthauch
ſtreift.
Frühzeitig abgemüht von unfruchtbaren Sorgen,
Giebt es das Heute auf und hoffet auf das
Morgen,
Und ſteht mit ſtarrem Blick, der in die Zukunft
ſchaut,
Ob nicht die neue Welt am Horizonte blaut.

Zum blinden Träumer, ach! verweichlicht durch das Hoffen,
So läßt es träg das Glück, im Schlund, der ewig offen,
Verſinken rettungslos, und füllet dann mit Harm
Und Wolluſt ſich das Herz und jammert, daß es arm.

Kalotas fühlt's.
Noch blond ſind ſeiner Jugend Locken,
Noch heiß ſein Blut, das doch ſchon will im Buſen ſtocken.
Matt rinnt ſein Leben hin, dem Bach gleich, der durch Sand
Und Wieſenſumpf ſich ringt, nicht achtend auf den Strand,
Der reich an Blumen iſt, an Gräſern und an Hainen,
Die ſeinen trüben Lauf fromm zu beklagen ſcheinen.

Blaß iſt ſein Angeſicht, blaß wie ein Roſenblatt,
Das vor der Zeit ein Sturm vom Strauche riß,
und matt
Nur glänzt ſein Aug, wie aus der ungemeſſnen Ferne
Durch hundert Himmel blickt der letzte aller Sterne.
Er hört den eignen Schritt, er hört den Andrer
nicht,
Wie Geiſterlaute klingt ihm, was er ſelber ſpricht,
Er wandelt nur den Pfad, den Andere verlaſſen,
Ein Fremdling iſt er nur in menſchenvollen Straßen,
Er ſteht nach Stunden noch, wo er vor Stunden
ſtand —
Willkürlich zauſt der Wind ſein fliegendes Gewand.

Er ſprach zu Strauch und Baum, zu Weſtwind
und zu Sturm,
Zu Vogel, Quell und Meer, zu Stern, und
Gras und Wurm —

Sie ſchwiegen, und das All war ihm nun zweifach ſtumm,
Da er umſonſt gefragt ſein ſchmerzliches Warum.
Von tauſend Stimmen iſt durchhallt das weite All,
Doch beben ſie zurück vor ſolcher Frage Schall.
Wenn Himmel, Erd' und Meer erſchreckt nicht Antwort geben,
Was ſoll das Leben noch? Denn was iſt ſonſt das Leben,
Wenn eine Frage nicht? Wenn eine Frage nur,
Und auf dem Wiſſenspfad die letztverwehte Spur?

Kalotas ruft am Strand des Sees: Leb' wohl, Phantom,
Das Welt ſich heißen läßt; ich ſtürze in den Strom
Der großen Wandlung mich und gibt es kein Erretten
Aus dem despot'ſchen All — doch ſpreng' ich engre Ketten.

Zum weiten Ocean ſchwimm' ich aus ſchmaler Bucht,
Kann ich entrinnen nicht, ſo iſt's doch eine Flucht.

Kalotas ſank.

Der See ließ ſeine Wellen ſacht
Das blonde Haupt umziehn und die kryſtallne Nacht
Fiel zwiſchen ihn und die von ihm verlaſſ'ne Welt,
Gleich einem Vorhang, der vor Todtes niederfällt.
Und vor dem Jüngling ſtand ein holder Genius,
Der faſt ihm glich, nur daß ein liebevoller Gruß
Auf ſeinen Lippen lag und daß vom Thau befeuchtet
Sein Auge und ſein Leib verklärt war und durchleuchtet.
Kalotas wagt's, zu ihm die Blicke zu erheben
Und fragt: Iſt das der Tod, o ſprich, iſt das das Leben?
„Magſt du es, wie du's fühlſt, magſt du es Leben nennen,

„Magſt du es heißen Tod — nenn's Beides; nenn's „Erkennen",
„Du haſt nur das geſucht, nur das haſt du gefunden,
„Von dieſer Stunde an zähl' deine Lebensſtunden."

Er winkt, Kalotas folgt.
Aufthun ſich zu Arkaden
Der Tiefe Pflanzen all auf ihren ſtillen Pfaden.
Die Valisneria ſchwebt nach in hoher Ferne
Den beiden Wanderern, gleich einem Wandelſterne,
Die Lilienſtengel ſind geſpannt wie Harfenſaiten,
Durch die, wie Geiſterhand, und ſanft die Wellen gleiten.
Und Quell auf Quell erhebt das Lockenhaupt vom Grunde
Und horcht und ſtimmet ein mit kindlich frommem Munde.

Es rauſcht und brauſet mit, der Wald von Schilf und Rohre,
Und leiſe tönet nach der Sand des Wegs im Chore.
In ferner Einſamkeit der Schluchten widerhallen
Die ſtille Perle ſelbſt, die Hügel von Korallen.
Muſik begleitet ſie, die wehmuthsvoll verhaucht,
Erſt, als der Genius tief in den Schlund getaucht,
Der ſchwarz ſich aufgethan und aus kriſtall'nem See
Tief in der Erde Grund ſich ſtürzet wild und jäh.
Dem Jüngling iſt's wie da, als von der Mutter Lieb
Und von der Kindheit Strahl und Freudenwelt er ſchied,
Um in des Lebens Schlund, den qualmenden, zu tauchen,
Wo die Betäubung und des Daſeins Gifte rauchen.

O, tiefe Dunkelheit! — Ob hier in Eins geballt
Die Nächte lägen all, die ſchon die Welt umwallt,

Oder, als ob der Quell der Finsterniß hier wärt,
Und als ob Nacht um Nacht die Erde hier gebäre.
In tausendfacher Form geht sie einher, die Nacht,
Als Schatten, Wolke, Rauch, als Dunst, und
Nebelschlacht;
Sie hänget an der Wand als schwärzlicher Krystall
Und murrt aus ferner Schlucht als dumpfer
Widerhall.
Ja, selbst zu Stein erstarrt, da liegt sie auf den
Wegen,
Verdichtet zu Gethier kriecht sie auf dicken, trägen
Unzähl'gen Füßen hin, wie durch den Urweltsumpf,
Mit Augen blind und hohl, mit Zähnen morsch
und stumpf.
Kein Hauch, kein Ton, kein Laut — der Tropfen,
welcher fällt,
Verschwindet seufzerlos, wenn er am Fels zerschellt,
Die Schatten, ewig flieh'nd auf luftig leichtem Fuß,

Begleitet auf der Flucht kein Wort, kein Blick und Gruß.
Die Sträuche an der Wand mit eingerollten Blättern
Steh'n regungslos und still in all den Nebelwettern.

Kalotas seufzt: o Nacht, die mich dereinst umfing,
Als durch die Dunkelheit ich der Verzweiflung ging,
Als Himmel, Erd' und Meer für mich umnachtet lagen,
Und als mein Herz erfüllt Entsagen und Verzagen.
Sein Führer lächelt ihn mitleid'gen Blickes an,
Und ros'ge Dämmerung beleuchtet ihre Bahn.
Kein Tag, doch Morgenroth mit Säuseln ist erwacht,
Ein ros'ger Vorhang fällt vor die verlass'ne Nacht.
Sie wandeln weiter stets durch Hallen von Porphyr,
Durch Grotten von Beryll, von Jaspis und Saphyr,
Die Blätter thun sich auf — umwehet wie von Fahnen,

Hingeh'n ſie durch das Thor umſchlingender Lianen,
Phalenen, irisbunt, Lichtwürmer, wie ein Regen
Von Golde ſchweben fern den Wandelnden entgegen,
Und Blumen öffnen ſich und klingen durch die Luft,
Ihr Duft iſt wie ein Lied, ihr Lied iſt wie ein Duft.

Von Ahnung fühlt die Bruſt Kalotas ſanft gehoben,
Das Schauerbild der Nacht iſt wie ein Traum zerſtoben,
Er weiß es froh, er fand für Alles nun das Wort,
Er weiß, er fand ihn auch den auserwählten Ort,
Wo alles Antwort giebt der angſterfüllten Frage,
Dem friedenloſen Glück, der ſehnſuchtsvollen Klage.
Doch kann er fragen nicht — zu ſchwer liegt noch der Druck
Der Erdenqual auf ihm und ſeines Lebens Spuk —

Und fragen kann er nicht, weil ihm aus tauſend Quellen
In ſeiner eignen Bruſt zu reich entgegenſchwellen,
Zu überwältigend die Löſung aller Pein,
Das Wort, das Antwort gibt dem räthſelvollen Sein.
Geblendet von dem Licht, das plötzlich ihn durchlichtet,
Schließt er das Auge zu, neu lebend und vernichtet.
Gebrochen iſt der Leib, doch jubelnd fühlt der Geiſt,
Wie er mitſtrebt im All, wie er das All umkreiſt.
Hinſinkt er auf den Stein verhüllten Angeſichts,
Gerettet weiß er ſich, gerettet aus dem Nichts.
Da kommen durch die Luft Phalenen und Libellen,
Leuchtkäfer, die den Raum mit ihrem Licht erhellen,
Und Mück' und Schmetterling, und aus dem Grunde ſtrecken
Inſekten ſich hervor und ahnungsvolle Schnecken —

Sie ſchwärmen um ihn her, ſie lecken ihm den Fuß
Und hauchen ihm auf Hand und Antlitz Ku
um Kuß.
Und von dem Pfeilerfels ſenkt ſich herab die Wind
Und überdeckt ihn ſanft, wie einem kranken Kind
Die Mutter thut, und läßt erklingen ihre Glocke
Und ſtreichelt ihm die Stirn', die Schläfe und d
Locken.
Mit ihr kommt ſtill herab die ſinn'ge Schatten
pflanze,
Und windet um ſein Haupt ſich zum beſcheid'ne
Kranze.

Er hört nur wie im Traum, des fernen Führer
Rufen:
„Auf, und zum letzten Ziel — noch dieſe
Stufen!"
Er reißt mit Schmerzen ſich aus der Umarmung los

Er möchte Brüder ſie und Schweſtern nennen blos,
Die ihn umſchlingen dort mit brüderlichem Spiele,
Doch ruft der Geiſt und ruft die Sehnſucht nach dem Ziele.

Die dunkle Treppe gehn ſie mühevoll hinan
Bis, wo ein Eiſenthor abſchneidet ihre Bahn.
Es ſtürzt der Genius die Fackel, die er trägt,
Dumpf dröhnend widerhallt die Pforte, die er ſchlägt.

Von draußen frägt's: wer pocht an dieſe heil'ge Pforte,
Sie öffnet freudig ſich dem Liebesloſungsworte.

Sprich, lispelte der Geiſt, was drangvoll deine Bruſt
Und mächtig jetzt erfüllt — ſprich, was du ſprechen mußt.

Tief ſeufzt Kalotas auf — der Seufzer trug empor
Das Wort: ἐρεύω nur, hellklingend ſprang durch
Thor.

Das heilungsvolle Licht kam von des Himmels
Dom
Entgegen ihnen breit und machtvoll wie ein
Strom,
So plötzlich und ſo klar, wie da, als es das
„Werde"
Aus ſeiner Quelle rief. — Sie waren auf der
Erde. —
Sie traten aus der Gruft — o blüthenvolles Land,
O blaues Firmament, o holdumkränzter Strand!
Vom Berg, auf dem er ſtand, der Jüngling blickt
ringsum,
Und er erkennt ihn bald, den Berg von Sanſum.

Gleich einem Veilchenmeer dehnt ſich der Ocean,
Glückſel'ge Inſeln ruhn auf ſeinem weiten Plan,
Wie Waſſerlilien, die aus dem Grunde tauchen,
Und Duft, und Ruh, und Traum gen Erd' und Himmel hauchen,
Wie Sterne, die geſtürzt, allmälig hier verglimmen,
Doch leuchtend noch und hell auf ird'ſcher Welle ſchwimmen.
Und wie ein Reſt und wie Traum der Erinnerung
Von jener gold'nen Zeit, da noch die Erde jung.
Sanft murmelnd küßt das Meer den blumenreichen Strand,
Melodiſch rinnt es hin durch Muſchel, Strauch und Sand,
In ſeiner Ruh nur ſacht bewegt vom Frühlingswind,
Iſt es dem Kinde gleich und ſpielet wie ein Kind.
Sein blaues Auge blickt aus Wellenlocken vor,

Es streckt die weiße Hand sich aus der Wieg' empor
Und haschet nach dem Flug der Schwalben, die mit weichen
Und schwarzen Fittigen traumgleich um's Haupt ihm streichen.
Das ist dasselbe Meer, das schreckenvolle nicht,
Von dem der Argonaut Gelübde murmelnd spricht,
Und das titanenhaft gen Erd' und Himmel ringt,
Das falsch heißt, und das Kind mit seiner Mutter schlingt,
Das Segel, Kiel und Mast zerreißt, zerklafft, zersplittert,
Und wenn der Himmel dräut, viel wilder noch gewittert,
Das Stern' und Mond mit Wuth und Hohn vom Himmel wischt,
Vor dem das Licht des Tags sich flüchtet und verlischt.

Das iſt das holde Meer, des Weſtwinds junge Braut,
Der ſehnſuchtsvoll der Schwan in's blaue Auge ſchaut,
Die auf dem Buſen trägt die weißen Lilienglocken,
Den Sammet um den Leib, die Perle in den Locken.
Das iſt das Meer, dem nicht ſind Trug und Falſch verlieh'n,
Deß jede Welle ein ſanfttragender Delphin.

Und herrlich, wie ſein Meer, iſt Sunium's Geſtade.
Ein leiſer Wind nur geht durch Lauben und Arkade
Von Hain, Gebüſch und Wald. Es wehn der Palme Fächer,

Breit dehnt die Pinie die dunkeln Schattendächer,
Die schlanken Ulmen stehn, umrankt von Epheuhänden,
Die glühnde Traube träumt an grünen Hügelwänden.
Aus Blätterdämmerung vordringt die helle Frucht,
Wie Sterne aus dem Dunst, wie Gold aus dunkler Schlucht.
Die Blumenkelche sind vom Wein des Thaus gefüllt,
Vom Schmetterling umschwärmt, vom gold'nen Staub umhüllt,
Sie neigen sich hinab, den Bächlein, welche eilen
Gleich schnellen Boten, noch ein Wörtlein mitzutheilen
Und einen duft'gen Gruß an ihre Schwestern, welche
Aus tiefem Meeresgrund erheben ihre Kelche.

Und um die ſchöne Welt ſchließt ſich im Kreiſe weit,
Gleich einem Schlangenring, dem Bild der Ewigkeit,
Der glüh'nde Horizont.

Kalotas' Seele leuchtet,
Er ſetzt ſich auf den Stein, deß Fuß die Fluth befeuchtet,
Und blickt auf Meer und Land, und ſtreckt die Arme aus:
Allgottheit, nimm mich auf, löſ' mich in Tropfen Thaus,
Wie er am Blatte hängt — laſſ' ungemeſſ'ne Fernen
Durchkreiſen für und für mich zwiſchen Blum' und Sternen. —

Laſſ' mit dem Ocean mich unerkannt verſchwimmen,
Laſſ' mit dem Strom von Licht, das mich umrauſcht, verglimmen,
Daß ich mich nicht als Eins und Einſames empfinde,
Gleich dem verſtoßenen und mutterloſen Kinde.

Ein Lächeln überdeckt des Führers Angeſicht:
Du biſt es auch als Menſch, als Menſch auch einſam nicht
Und kein verlaſſ'nes Kind. So folge in die Hallen.
Von deinen Sinnen wird der dunkle Schleier fallen,
Von deinem Geiſt vergeh'n die Feſſel: Raum und Zeit,
Und die Vereinigung, nach der die Seele ſchreit,

Und die Befreiung wirſt du in dem Bund erkennen,
Der eins iſt wie das All, den Nichts vermag zu trennen,
Der unzerriſſen ſich hinzieht durch Ewigkeiten,
Durch Erdenglück und Leid, durch aller Länder Weiten.

Sie traten ein.

Da kam aus Lauben und Arkaden,
Von grünen Teppichen, auf Hügeln und auf Pfaden
Entgegen ihnen bald von höheren Geſtalten
Ein fröhliches Gedräng, von Jungen und von Alten.
Dort gingen ſie gepaart und hielten ſich umſchlungen,
Hier lagen ſie geſchaart in Laubesdämmerungen.
Dort horchte eine Zahl auf ihres Meiſters Wort,

Hier träumt ein Einſamer am blumenreichen Ort.
Auch Frauen waren da, holdſelige Geſtalten,
Die durch die Gruppen hin mit ſanften Schritten walliten.
Ein heit'rer Friede lag auf Alle ausgegoſſen,
Die Stirnen waren wie von hellem Licht umfloſſen,
Und Sprachen ſprachen ſie, die nicht beſond'ren Landen
Gehört, und die ſie All', Kalotas auch, verſtanden —
Des menſchlichen Geſchlechts urerſtes Kinderlallen
Hört er in ihrem Wort melodiſch widerhallen.

Und er erkennt beglückt, daß die erhab'nen Geiſter
Aus jed' und aller Zeit, der Menſchheit Liebesmeiſter,
Ob ſie durch Kreuzestod, durch Schirlingsqual geſchieden,
Und ob ſie ſanft verhaucht in ihres Lagers Frieden —

Daß Alle hier vereint, daß ſie ſich froh erkennen,
Die einſt getrennt, und ſich mit Brudernamen nennen.

Kalotas ſieht und kennt die Söhne Griechenland's,
Der Menſchheit ewigen und blüthenvollen Kranz —
Er ſieht die Meiſter all' des Bildens und Geſanges,
Den erſten Ackersmann — er ſieht den Sohn des Ganges,
Den Sohn der Höhle, wo der Sand der Wüſten kreiſ't,
Den Sohn des Urwalds, der lobſingt dem großen Geiſt,
Er ſieht ſie, deren Angedenken ein Gebet,
Und andre, deren Spur der Wind der Zeit verweht —
Er ſieht, die einſt gelebt in gold'nen Urweltstagen,

Er ſieht, die ſchon ein Schwert gen Barbaren getragen,
Und andre, die nach Licht mit Kutten ſchon gerungen,
Und deren Liebeswort ſchon ſein Geſchlecht umklungen.
Doch nicht nur die, die ſchon gegangen durch den Tod,
Er ſieht auch ſolche, die noch drückt des Lebens Noth,
Vom fernen Inſelland verkaufter Aethiopen
Vom großen Schlachtgefild im Herzen von Europen —
Sie Alle ſind vereint, die ſtreiten und geſtritten,
Die lieben und geliebt, die leiden und gelitten.

Den Jüngling ſprechen ſie mit Liebesworten an.
Der Schmerz, der ihn gedrückt, erſcheint ihm als ein Wahn,

Ein Wahn die Einſamkeit, und über ſeinen Gram,
Wie über Läſterung, fühlt er der Reue Scham.

Der Genius ſpricht zu ihm mit lächelnd holdem Mund:
Du haſt gefunden nun den Einen, ein'gen Bund.
Du haſt das Band geſehn, das alle ird'ſchen Zeiten
Machtvoll zuſammenknüpft, und aller Länder Weiten,
Das eins iſt mit dem All. Nimm mit dir dieſen Troſt
Und die Erkenntniß in des ird'ſchen Lebens Froſt.

Er ſtrich ihm übers Aug' mit ſeiner roſ'gen Hand,
Die Wimpern fielen zu, die ſchöne Welt verſchwand,

Auf ſeinem Herzen lag ein wunderbarer Traum,
Ihm war's, ob Fittiche durch ungemeſſ'nen Raum
Ihn trügen, und Muſik mit zaubervollem Wehn
Noch einmal ihm erzählt von dem, was er geſehn.
Als er erwachte, trof ihm noch vom Haupt die
Welle, —
Er ruhte ſanft gelehnt an ſeines Vaters Schwelle.

Genf, im October 1849.

Intermezzo.

(Tagebuchblätter.)

Hat je ein Herz so heiß geliebt wie meines?
Ich glaub' es wohl — reich ist der Götter Huld.
Gelitten doch durch schmerzliche Geduld,
Durch Mißtraun, Furcht, durch fremd' und eig'ne Schuld,
Durch Trennung, Eifersucht — das hat wohl Keines.

(Nach Gaston de Foy.)

Denk' ich daran — mich faßt ein Schauer —
Gekommen iſt es und gegangen —
Gekommen mit der Liebe Prangen —
Gegangen mit der Täuſchung Trauer —
Ein dichtes Lied ſoll drüber hangen.

I.

Präludium.

Was ich gefühlt bis zu der Stunde,
Da ich, du Holde, dich erkannt —
Das Ahnen wars nur einer Wunde,
Ein Stammeln nur aus Kindermunde —
Ein Feuer wars, das nicht gebrannt.

Und was ich ſang in alten Zeiten
Vom Loos, das mir in Liebe fiel —
Es war ein leichtgeſinntes Gleiten
Hin über die geweihten Saiten
Von einem heil'gen Harfenſpiel.

Mein Lied, es war der Liedergeiſter
Vorüberwehnde, flücht'ge Gunſt —
Nun greif' ich in die Saiten dreiſter,
Ich weiß, ich bin ein ſich'rer Meiſter
Der Liebes- und der Liederkunſt.

II.

Mich drücket eine Sorge:
Ob dein ich werth? —
Ob ich von dir nicht borge,
Was mich vor mir verklärt?

Doch bring' ich Dank, du Holde,
Dir gern zurück —
Ich strahl' in deinem Golde,
Mein Licht, mein Tag, mein Glück!

Wie eine Wolke bin ich,
Die Licht durchquillt —
Auf ſtille Lieder ſinn' ich,
Sie tragen all' dein Bild.

Daß ſie als fromm mich kennen —
Du thateſt das —
Daß ſie jetzt gut mich nennen —
Du nahmſt mir allen Haß.

O welch' ein neues Leben! —
Wie ein Gebet,
Das mit entzücktem Beben
Durch unſ're Seele geht.

III.

Wie in den erſten Jugendtagen,
So friſch, ſo wohl iſt mir zu Muth —
Wie luſtig, ha, die Pulſe ſchlagen,
Wie gährt und ſchafft und treibt mein Blut!

Mir iſt's, als wie der Birk' im Maien —
Es kocht in Wurzel, Zweig und Schaft,
Der Lenz in ihr will ſich befreien,
Der ſüße Wein aus ſeiner Haft.

O könnt' ich brechen und zersprengen
Die Rinde, die mein Herz umzieht,
Könnt' ich hinaus den Frühling drängen,
Als Blut, als Liebe oder Lied! —

IV.

Du meine Roſe, holdes Ja,
Das ich von ihr empfangen,
Als ich vor mir ſie ſtehen ſah
Mit ſchamgefärbten Wangen. —

Du meine Roſe, fahl und todt
Liegſt du vor mir zur Stunde,
Und ſprichſt von deiner Todesnoth
Mit krankem, blaſſem Munde. —

Stirb hin, ſtirb hin — vergänglich ſind
Der Liebe ſüße Zeichen,
So mag'ſt auch du, wie Fromme, lind
Vergehen und verbleichen.

Vergänglich iſt jedweder Kranz,
Des Lenzes Blüthentriebe —
Vergänglich iſt der Frühling ganz —
Unſterblich iſt die Liebe! —

V.

O ſpiel' mit Grabgedanken nimmer,
Sie ſind dir fremd und unbekannt —
Die Welt mit ihrem heitern Schimmer,
Sie iſt dein wahres Vaterland!

Du gleicheſt nicht der Trauerweide,
Die thränend ſich auf Gräber ſenkt —
Du biſt ein Baum im Frühlingskleide,
Der Blüthenfreudenbanner ſchwenkt.

Du gleicheſt nicht der Leidensblume,
Die aus betrübtem Boden ſtammt —
Du biſt im Frühlingsheiligthume
Die Roſe, die zum Himmel flammt.

Froh mußt du durch das Leben wandern,
Ein doppelt Glück in deiner Bruſt —
Das eig'ne Glück und das des Andern,
Den ich beneide ſchmerzbewußt.

Dich kann die ſchöne Welt nicht miſſen —
Geſtöret wär' ihr reiner Klang,
Wie einer Harfe, der zerriſſen
Nur eine einz'ge Saite ſprang.

Darf denn dem Lenz die Rose fehlen? —
Die Perle dem urheil'gen Meer? —
Wie traurig wären unſ're Seelen,
Gingſt du nicht unter uns einher.

VI.

Was ſoll dies Sehnen?
Was ſollen die Thränen? —
Ich bin's nicht gewohnt!
Die weichen Gefühle —
Dies wogend Gewühle —
Ich bin's nicht gewohnt!

Hin durch die Wälder,
Quer durch die Felder
Zieh' ich im Morgendampf —
Wild im Walde,
Thier auf der Halde,
Euch künd' ich Krieg und Kampf.

Hart will ich ſcheinen,
Leben im Sauſe,
Mag ich auch weinen
Stille zu Hauſe.
Haß will ich ſchieben
Vor Wort und Geberden,
Und doch mag auf Erden
Keine Seele ſo lieben.

VII.

So liebend ſtrahle dein Geſchick
Auf dich hernieder wie mein Blick;
Daß es ſo viel des Glücks dir gönnte,
Als ich durch dich beſitzen könnte.

VIII.

Du leichter Kahn, mein Herz, mein Herz,
Ich hielt dich für ein starkes Schiff,
Gewaffnet gegen Sturm und Riff;
Jetzt treiben mit dir ihren Scherz,
Und wiegen dich die Liebeswellen,
Die wild und wilder dich umschwellen.

Bin ich auch nicht der feste, starke,
Der Lootse auf der leichten Barke,
Halt aus und steu're hafenwärts —
Mein ganzes Glück und meine Ruh,
Und meine Zukunft schaukelst du,
Du leichter Kahn, mein Herz, mein Herz.

IX.

Und kommſt du nicht am Tage,
So komm' im Traum zu mir;
Gewiß, gewiß ich ſage
Dir tauſend Dank dafür.

Komm' immer ſo wie heute,
Da ich entſchlummert kaum,
Wie holdes Brautgeläute
Erklang mein ganzer Traum.

Wohl ſind noch meine Lider,
Wie ich erwache, feucht —
Doch komme immer wieder:
Vor Glück weint ich vielleicht.

Ich fleh' es, wie mit Roſen
Der Nachtigall Gebet
Vom jungen Frühling Roſen
In kalter Nacht erfleht.

O komm' mit aller Plage,
Die du mir ſchon gebracht,
Und kommſt du nicht am Tage,
So komm' im Traum der Nacht.

X.

Ich ſah das Meer von jeglichem Geſtade,
Dort, wo es wild ſich gegen Scheeren bäumet,
Wo's um Atlantis, das verſunkne, ſchäumet,
Wo's um die Grotte liſpelt der Najade.

Doch dieſes hier, das von dem Dünenpfade
Beſcheiden nur und ſchmucklos iſt umſäumet,
Das ſchönſte iſt's, wie meine Seele träumet,
Dieweil es dir gedienet hat zum Bade.

So war geliebt von Hellas freud'gen Söhnen
Der Strand von Naxos, der auch schmuckberaubte,
Weil er einmal die Schönste sah der Schönen.

Und wenn, wie ich, die Welt an Schönheit glaubte,
Sie würde diesen Strand mit Tempeln krönen
Und stehn vor dir mit tief gebeugtem Haupte.

XI.

Du kamſt zu ſpät. — Trotz deiner Hoheit Glanz
Wird dir genug der Huld'gung nicht gezollt;
Jahrtauſende ſind ſeit der Zeit entrollt,
Die deine Huld verſtanden hätte ganz.

Seit jener Zeit, die wie ein Roſenkranz
Um's Haupt der Weltgeſchichte ſtrahlet hold,
Der Zeit, die uns die Zeit nur heißt von Gold,
Der Zeit des Perikles'ſchen Griechenlands.

In marmornen Arkaden von Athen
Seh' ich dich thronen, von dem Volk verehrt,
Das nicht wie wir mit ſtumpfem Aug' geſehn.

Schönheitsſophiſten ſeh' ich dir bekehrt,
Um deinen Thron die Jünger lauſchend ſtehn
Des Weiſen, der der Anmuth Regeln lehrt.

XII.

Das ſchönſte Lied ward nie geſungen,
Die ſchönſte Wahrheit nie geſprochen:
Wohl dürfen Herzen ſtürmiſch pochen,
Doch ſchweigen müſſen unſ're Zungen.

XIII.

O eile nicht ſo ſchnelle
Von uns, ſo ſchroff und kalt,
Hat denn des Lebens Welle
So zwingende Gewalt?
Darf Liebe nicht befehlen?
Muß ſie ihr Glück ſich ſtehlen?

Des Frühlings Roſe eilet,
Der Stern verſinkt in Nacht —
Doch das Bedauern weilet,
Die Thräne rinnet ſacht.
„Leb' wohl!“ iſt leicht zu ſprechen,
Doch Herzen können brechen.

Und biſt du nicht zu halten,
Du Stern in deinem Lauf,
Dann ruf' ich die Gewalten
Des Himmels zürnend auf,
Daß ſie dich ohn' Erretten
An unſ're Nähe ketten.

Rauſcht nieder Wolkengüſſe,
Zerwühlet Weg und Bahn,
Brauſt auf ihr Ström' und Flüſſe,
Zerreißet Brück' und Kahn,
Die wollen ohne Rühren
Die Theure uns entführen.

Verliſch', o Sonnenhelle,
Dann bleibt ein Stern der Nacht,
Du ſchauriger Geſelle,
O Winter komm mit Macht —
Uns rettet dein Getoſe
Zum erſten Mal die Roſe.

XIV.

Leb' wohl, leb' wohl! auf Wiederſehn!
Der Regen fällt, die Stürme wehn,
Die Thräne ſinkt, der Gram erwacht,
Mein ganzes Glück verſinkt in Nacht —
O Gott, wie kannſt du von mir gehn!

Verlaß mich nicht! — vergiß mich nicht!
Du biſt mein Tag, du biſt mein Licht,
Du meine Zukunft und mein Kranz,
Du biſt mein Herz, mein Leben ganz,
Du biſt mein herrlichſtes Gedicht.

Was ſoll ich noch auf Erden hier?
Was ſoll ich noch getrennt von dir?
O höre, höre das Gebet,
Das meine tiefſte Seele fleht:
Verlaß mich nicht und bleibe hier!

XV.

Ich muß es dir nicht laut erſt ſagen,
Was du an meinem Blick erkannt,
Erkannt an meines Herzens Schlagen,
Am zagen Drucke meiner Hand.

Nicht gerne ſprech' ich heil'ge Worte,
Die ſchon entweihend jeder ſchwor:
Iſt auch verſperrt des Tempels Pforte,
Doch bricht das ew'ge Licht hervor.

Das Eine nur vernimm und glaube,
Du Zweiflerherz, das nicht vertraut,
Laß froh die Blume blühn und raube
Den Lenz ihr nicht, der sie bethaut:

Ja, ich bekenn' es, daß schon wilde
Gefühle mich durchtobt, durchgellt,
Und daß manch' jugendlich Gebilde
Mir schon zu Füßen liegt zerschellt.

Doch Alles, was bis jetzt ich fühlte,
War wie ein hinterlist'ger Bach,
Der unter mir den Grund durchwühlte
Und meiner Jugend Wurzeln brach —

Ein Katarakt, der wild betäubend
Sich ſtürzte in ſein ſchnelles Grab,
Und brauſend, perlend, rauſchend, ſtäubend,
Doch keinen Regenbogen gab.

War wie ein Sturm, der durch die Blüthen
Erſt ſanft, wie Schlummerlieder, kreiſ't —
Dann aber plötzlich und mit Wüthen
Das Dach von meiner Hütte reißt.

Und jetzt, du Theure, wie verſchieden,
Wie anders iſt's, wie ruhevoll,
Wie reich an unbegrenztem Frieden,
Wie fern von allem Sturm und Groll.

Was jetzt die Seele mir beweget,
Iſt wie der See — ſo tief und klar —
Dort bleibt es ſicher eingeheget,
Dort bleibt es leuchtend — immerdar.

O könnte man's den Andern weiſen,
Und könnt's ein Menſchenauge ſchaun,
Sie würden ſeine Schönheit preiſen —
Du aber kannſt hier Hütten baun.

Ich ſchwöre nicht, weil ich nicht ſchwöre,
Daß heilig ſei, was heilig iſt,
Daß ich mir ſelber angehöre —
Weil du es weißt, was du mir biſt.

Nur wenn ich trüb von dir mich wende
Und geh in meine Einſamkeit,
Leg' ich auf's Herz die beiden Hände
Und jeder Herzſchlag iſt ein Eid.

Und wenn ich dann dich wieder ſehe,
Wenn ich von fern' dich ſchaue nur,
Iſt jeglicher Moment ein Wehe,
Und jedes Wehe iſt ein Schwur.

Ob ich dich je beſitzen werde?
Ich frage nicht! — was liegt an mir?
Dir aber leuchte dieſe Erde —
Ich, Theure, ich gehöre dir!

XVI.

Wie ein Ruf von einem andern Sterne
Klang dein Lied, das seelenvolle, mir;
Und ich folgte diesem Ruf, und ferne
Liegt die Erde hinter mir und dir.

Nicht beklag ichs, daß ich sie verloren,
Karges Glück entschwand mir nur mit ihr;
Aber du, der ich mich zugeschworen,
Gib jetzt ihre Seligkeiten mir.

XVII.

Du ſagſt, ein Jahr iſt bald dahin. —
Bedenk des Wortes trüben Sinn.
Die Monde fliehen wohl, die Jahre,
Doch Liebe auch, die wandelbare.

Das Jahr, das einſt in Blüthe ſtand,
Das Jahr wirft Eiſe an den Strand,
Sieht Blumen blühn und ſich entfärben
Und Herzen lieben und erſterben.

Doch nein! Du kommſt mir treu zurück.
Zu deiner Heimat, deinem Glück
Wirſt du von heilger Macht getrieben —
Und dieſes Alles iſt mein Lieben.

XVIII.

Ich ſtrebe nach Ruhm, um dich zu kränzen,
Ich dürſte nach Glück, um dich zu beglücken,
Ich ſchmachte nach neuen Jugendlenzen,
Um dich mit ihren Blumen zu ſchmücken.

Ich möchte einherziehn vor deinen Pfaden,
Um ihre Dornen aufzuleſen —
Ich möchte mit allem Leid mich beladen,
Daß du von jedem mögeſt geneſen.

Doch weh dem Geſchick! — in Einſamkeiten
Vergeh ich mit meinem Wünſchen und Sehnen.
Ich darf für dich nicht tragen und ſtreiten,
Ich habe für mich nur heimliche Thränen.

Wie gerne mit dir auf einſamem Kahne
Fortzög ich hinaus — wie gerne, wie gerne!
Allein auf leuchtendem Oceane,
Geleitet nur von dem Liebesſterne.

XIX.

Ich ſtolzer Mann! ſeit Jahr und Jahren
Hab ich mich ſtark und feſt gewähnt —
Mein altes Herz, das viel erfahren,
Hat ſich gequält nicht und geſehnt.

Der Menſchheit hatt' ich mich verſchrieben,
Ihr großes Leiden war mein Leid,
Allein die Menſchheit wollt' ich lieben
Und leben nur in ihrem Streit.

Gerüſtet mit dem ſchönen Zorne
Hinſtrebt' ich nach dem Einen Ziel —
Geſchmückt mit meinem Kranz von Dorne,
So zog ich ſchweigend ins Exil.

Wie einſam war ich, wie verlaſſen,
Wie wehte rauh des Schickſals Wind
Auf meinen menſchenleeren Straßen!
Da fand ich dich, du theures Kind.

Du ſtandſt an meinem Pfad, o Blume,
Und tief zu dir herabgebückt,
Als wie vor einem Heiligthume
Sprach ich: Beglückt, wen ſie beglückt!

So blickt der dunkle Schwan der bleichen
Seelilie in die Augen tief,
Die aus geheimnißvollen Reichen
Die Sonne in den Frühling rief.

O, dieſer Tag! — er ſei geſegnet,
Geprieſen ſei er tauſendmal,
Mit ihm iſt mir mein Glück begegnet,
Mein Glück mit aller ſeiner Qual.

O, laß mich ewig dran gedenken,
Wie Alles ſich ſo ſchön begab;
Wie Taucher ſich zur Perle ſenken,
Sink' in Erinnrung ich hinab.

Ein Abend wars — ich trat ins Zimmer, —
Da war von Fraun ein ſchöner Kranz —
Doch mir verſchwand ihr ganzer Schimmer,
Mein Oſtertag, vor deinem Glanz.

Geheimnißvoll an dich gebunden,
Gebannt durch deinen dunklen Blick,
Hab' ich es ſchnell und tief empfunden,
Daß mir begann ein neu Geſchick.

Ein neues Leben, neuer Kummer, —
— Der Kummer, der das Glück enthält —
Aufſprang mein Herz aus ſeinem Schlummer
Und ſah, daß ſchön ſei dieſe Welt.

Des Augenblicks, des tiefgetränkten,
Auch du empfandeſt ſeine Macht
Und deine blaſſen Lider ſenkten
Sich ſtill vor deines Auges Nacht.

Zum Freunde kehrt' ich mich mit Fragen,
Zugleich die Freundin fragteſt du —
Ich fragte ſchon mit Furcht und Zagen —
Und du? — du fragteſt nicht mit Ruh.

Dann ſangeſt du — o nicht verhehle,
Daß mir du ſangſt von Glück und Schmerz —
Aus meinem Buſen floh die Seele
Und küßte dich auf Lipp' und Herz.

Mir klang dein Lied, wie eine Mahnung,
Daß liebeleer mein Lenz verrann,
Zugleich wie hoffnungsreiche Ahnung,
Daß ich noch glücklich werden kann.

Der Winter ſchmolz, das Eis zerthaute,
Ich wußte nicht, wie mir geſchehn,
Und als ich dir in's Auge ſchaute,
Sah ich den Frühling auferſtehn.

Was waren all die Huldigungen,
Die dir die Andern dargebracht —
Für ſie war nur ein Lied erklungen,
Mir Auferſtehung aus der Nacht.

Die Freunde kamen dann und riethen,
Nicht kalt vorbei zu gehn, wo klar
Die Götter mir ein Schickſal bieten,
So ſchön, ſo reich, wie keines war.

Verblendete, die nicht bedachten,
Daß unberührt vom ganzen All,
Geheimnißvoll in tiefen Schachten
Sich einſam bildet der Kryſtall.

XX.

(Nach dem Ungariſchen des Petöfi.)

Als mein Weib dich, ach, wie gerne ſäh ich,
Doch umſonſt zu deiner Mutter fleh ich,
Sie verſagt mir deine theure Hand,
Und aus Gründen, die ich nie verſtand.

Traurig — möcht ich weinen oft vor Grämen,
Würd ich mich, ſo weich zu ſein, nicht ſchämen.
Wär ich eine Wolk am Himmel, ach,
Dann zu weinen wär es keine Schmach.

Wär ich als des Feldes Korn geſchaffen,
Würde jetzt mich hin die Sichel raffen,
Und es brächte dieſe Erntezeit
Ruhe meinem Sein und meinem Leid.

XXI.

Dunkle Augen,
Blasse Wangen —
In den Augen
Zitternd hangen
Weiche Zähren —
Süß Begehren
Sie, die süßen,
Aufzuküssen
Füllt mein Herz.

Laß ſie ſinken,
Ohne Reue —
Laß mich trinken
Deiner Treue
Flüchtge Zeugen —
Laß mich beugen
Auf dich nieder —
Ach, wann wieder
Küß ich dich?

XXII.

Geh hin, geh hin! Mein frommſter Segen
Zieht pilgernd fort mit dir ins ferne Land;
Wohin du kommſt, auf allen Wegen
Legt er aufs Haupt dir ſeine weiße Hand.

Du ſchläfſt — er wacht an deinem Bette,
Du wachſt — er folgt dir als ein Cherub nach,
Du beteſt — und die ſchwere Kette
Des Grames bricht; — er war es, der ſie brach.

Dich drücket Schuld — er hat Erbarmen,
Du klagst dich an — er mildert deine Reu,
Du wankst — er hält dich in den Armen,
Du wirst mir treulos und er bleibt dir treu.

XXIII.

Welche Mißgunſt hat zur Plage
Armer Liebe dich erdacht?
Welcher Gott erſchuf dich, ſage,
Nacht der Trennung, lange Nacht?

Ohne Mondlicht, ohne Sterne,
Ohne Lied der Nachtigall,
Drückt auf alle Näh' und Ferne
Deiner Nebel dunkler Schwall.

Ungeſehn und ſtill wie Geiſter,
Die von Stern zu Sterne ziehn,
Wandelt nur die blaſſe Sehnſucht,
Leiſe klagend, her und hin.

XXIV.

Wie die Blume ſich verſchließet
In der Nacht, in der Nacht,
Hat mein Herz, ſeit du mich ließeſt,
Seine Augen zugemacht.

Nicht in Schlaf iſt es verſunken —
Ach, es wacht, ach, es wacht!
Aber es betrachtet trunken
Seiner Liebe reiche Pracht.

Wie verſchwindet mir die ganze
Weite Welt, weite Welt
Vor dem unerreichten Glanze,
Den dies Herz gefangen hält.

Und ſo bleib ich, bis du, Treue,
Wiederkehrſt, wiederkehrſt,
Und der Erde Glück aufs Neue
Und die Welt mich lieben lehrſt.

XXV.

Zwiſchen ihrer ſtillen Gaſſe,
Zwiſchen meiner lauten Straße
Auf dem Wege in der Nacht —
Ach, wie viele ſchöne Lieder
Kamen da und gingen wieder,
Wild bewegt und traurig ſacht.

Zwiſchen ihrer ſtillen Gaſſe,
Zwiſchen meiner lauten Straße
Auf dem Wege, früh und ſpät —
Ach wie manche ſüße Thränen
Mit wie vielen holden Plänen
Sind zerronnen und verweht.

Zwiſchen ihrer ſtillen Gaſſe,
Zwiſchen meiner lauten Straße
Auf dem Wege ſtürmt' es oft —
Stürme zu! — mit allen Plagen
Bin bereit ich mich zu ſchlagen —
Ich war froh — ich hab gehofft.

Zwiſchen ihrer ſtillen Gaſſe,
Zwiſchen meiner lauten Straße
Auf dem Wege Schnee und Eis —
Aber warm war mir zu Muthe,
Feuer war in meinem Blute,
Ach, ich liebte ſie ſo heiß.

Zwiſchen ihrer ſtillen Gaſſe,
Zwiſchen meiner lauten Straße,
Traurig beide gehen wir —
Alles ſtürmt in mir zuſammen,
Thränen, Hoffen, Eis und Flammen —
Abſchied nehm ich jetzt von ihr.

XXVI.

(Nach Petöfi.)

Das Blatt der Blume muß verwehn,
Ich muß von meinem Liebchen gehn,
So Gott mit dir,
Du ſchönſte Zier,
Du Täubchen mein.

Der Mond verbleicht in dunkler Nacht,
Was hat uns Beide blaß gemacht? —
So Gott mit dir,
Du ſchönſte Zier,
Du Täubchen mein.

Vom Thaue leuchten Zweig und Ried,
Von Thränen unſer Augenlid,
So Gott mit dir,
Du ſchönſte Zier,
Du Täubchen mein.

Noch wird ein Frühling auferſtehn,
Für uns vielleicht ein Wiederſehn —
So Gott mit dir,
Du ſchönſte Zier,
Du Täubchen mein.

XXVII.

Wie lacht der Tag, der ſie entführt
Aus meinen treuen Armen,
Die Sonne leuchtet ungerührt,
Der Himmel ohn' Erbarmen.

Der Himmel wird, wie hier, ſo dort,
Mit blauem Aug ſie grüßen,
Die Sonne ſie an jedem Ort
Mit warmem Strahle küſſen.

Trotz alternder Novemberzeit
Iſt Lenz auf allen Wegen,
Kein Wölklein fühlt mit mir das Leid,
Es fällt kein Thränenregen.

Was ſollten auch die Wolken hie
Zergehn als Thränenregen?
Sie ziehn ihr nach, mit Thau für ſie
Die Blumen dort zu pflegen.

So muß ich auch durch die Natur
Daran erinnert werden,
Daß ich mit meinem Schmerze nur
Ein Eremit auf Erden.

XXVIII.

Die Sonne ſinkt,
Die Wolke wird blaß,
Die erſt geblüht wie Roſen —
Mein Glück verſinkt,
Mein Auge wird naß,
Meine Wange wird blaß,
Die erſt geblüht wie Roſen.

Die Sonne verſank —
In dunkler Nacht
Seh' ich die Wolk' entgleiten —
Mein Herz iſt krank —
O könnt' ich ſacht
In meiner Nacht
Verſchwinden für alle Zeiten.

XXIX.

Ich fühls, daß mir im Herzen Abend werde,
Die ſchönen Töne, die es noch durchſchwingen,
Sind nur die Abendglocken, die verklingen,
Und Dämmerung verhüllt mir meine Erde.

Die Feuer löſch' ich ſtill auf meinem Herde
Und noch ein Abendlied will ich mir ſingen,
Mein Tagewerk ergeben zu vollbringen,
Und habe nimmer klagende Beſchwerde.

Ob auch der trauervolle Reſt nur Schlummer,
Den Klageſänge vom erlebten Kummer
Wie Abendroth und Morgenroth umſäumen:

Du biſt mir doch mein Abendſtern geblieben,
Mich hat genug beglückt mein einſam Lieben,
Ich hab' genug geliebt, um ſchön zu träumen.

XXX.

Du fragſt, warum verſenkt in Schweigen
Bei dir mein Herz?
Die Liebe liebt nicht, ſich zu zeigen,
Und ſchamhaft iſt der Schmerz.

Was ſoll das Wort? kann ich erfragen,
Warum aus dir
Viel Wonnen mir entgegentagen?
Warum du theuer mir?

Was ſoll die Rede? — kann ich ſagen,
Welch ſchmerzlich Glück,
Und welche glückerfüllten Plagen
Dein Auge ſtrahlt zurück?

Kann ich erfragen, wo die Bahnen
Zum Paradies,
Die ich, trotz vorwurfsvollem Mahnen,
Für dich allein verließ?

Fürwahr, ich ſuche ſie vergebens;
Sie liegen wüſt.
Sei ſtill, wenn dich im Sturm des Lebens
Ein ſtummer Wandrer grüßt.

XXXI.

Ich ſchäme mich vor euch, ihr Fenſter,
Daß ich nun wieder
Hier in der Stunde der Geſpenſter
Schmerzwandle auf und nieder.

Ich ſchäme mich vor ihren kalten
Und dunkeln Augen,
Daß ſie mich wieder feſtzuhalten
Und trüb zu machen taugen.

Ich ſchäme mich vor meinem Herzen,
Das ich geſtählet
Und ſtark gemeint vor dieſen Schmerzen
Und nun ſich wieder quälet.

Ich ſchäme mich vor jedem Steine
Und vor den Lichtern,
Die niederſehn mit ſpött'ſchem Scheine —
Nicht vor den Angeſichtern!

Nicht vor den Menſchenangeſichtern,
Die gern ſich überheben,
Ich ſteh, fürwahr, vor höhern Richtern,
Die mir noch nie vergeben.

XXXII.

Und denk ich jetzt daran,
Daß du mir bist verloren,
Weil dich von mir ein Wahn,
Ein Wahn getrennt der Thoren —

So kann ich meinen Schmerz
Entsagungsstill doch pflegen,
Und darf mein krankes Herz
Zum Schmerz der Menschheit legen.

Dann hab ich mit das Leid
Von Tauſenden erfahren
Und ſtehe da geweiht
An heiligen Altaren.

Doch fehlt mir aller Troſt,
Seh ich, wie mein Gemüthe
In deiner Seele Froſt
Erſtarrt zur eiſgen Blüthe.

Es iſt nicht ſo viel Schmerz
In aller Welt geblieben,
Als birgt ein einzig Herz,
Das nicht vermag zu lieben.

XXXIII.

Geh du zurück in deinen Frieden,
Du meiner Liebe bleicher Geiſt:
Ich halte dich für abgeſchieden,
Ob auch mein Herz dich lebend heißt.

Was biſt du wieder mir erſchienen
Und haſt mein Träumen aufgewühlt,
Daß ich aus deinen kalten Mienen
Mein ganzes, altes Leid gefühlt?

Kamſt du ans Lager, um zu hören,
Ob noch mein Herz in Liedern klingt? —
Du hörteſt, wies zu Trauerchören
Sich gleich der Todtenglocke ſchwingt.

Und kamſt du wieder, um zu wiſſen,
Ob meine Seele noch verletzt? —
Gib dich zur Ruh! — o ſieh dies Kiſſen,
Ob es von Thränen nicht benetzt?

Geh du zurück in deinen Frieden,
Ins Thal der Todten kehr zurück.
Ich halte dich für abgeſchieden,
O gönne mir dies ſchwache Glück.

Epilog.

Ein welkes Veilchen ſind ich hier,
Kaum kann ich mich erinnern,
Wer hat es einſt gegeben mir? —
Doch klingts in meinem Innern.
Es ſingt und klingt in meiner Bruſt,
Und lächelnd auferſtehet
Ein altes Glück, mir unbewußt —
Ich bin ſo liebumwehet! —

Ob ich es auch nicht finden kann,
Wie ich es einſt empfangen,
Doch bin von einem holden Bann
Gefaßt ich und gefangen.
Ob auch Erinnerung zerſtiebt,
Im Herzen eingeſchrieben
Bleibt doch, daß ich einmal geliebt —
Es iſt genug geblieben.

Luiſe von Eiſenach.

— —

Dans la splendeur ou la misère,
L'homme est parent de l'homme ; et tous ont à porter
L'antique honneur de la famille,
A soutenir l'éclat dont brille
La noble race humaine — — — — — — —

François Sabatier.

Den Venusberg, den zauberreichen
Beſtreut der Mond mit ſeinen bleichen
Vom Morgenhauch verwehten Roſen —
Und in den Moſen
Zerfließen Quellen leiſe, leiſe,
Und ziehn die unſichtbaren Gleiſe
Hinab zu Thal, zu Einem Bache,
Wo murmelnd in vereinter Sprache
Viel holde Sagen ſie erzählen
Am Uferrand den Blumenſeelen.

Und am gewaltgen Zaubersteine,
Wo König Etzel Hochzeit hielt,
Wie eine Flamme springt und spielt
Ein Schlangenring im Mondenscheine.
Hervor aus unbekannten Quellen
Rollt in den Schluchten seine Wellen
Der Fluß, zerstäubt in Perlenschaum.
Der ganze Wald liegt wie im Traum —
Und diese Laute, hörbar kaum,
Melodisch bald und bald gebrochen:
Wie Worte sinds, im Schlaf gesprochen.
O süße Ruh, nicht aufgerüttelt
Wirst du vom Glockenklang der Heerde,
Die hingestreckt auf fetter Erde
Manchmal im Traum die Glocken schüttelt:
Und nicht gestört, ihr Dämmerungen,
Seid ihr vom Flug der glühnden Käfer;
Sie sind nur Klang, der aufgeschwungen

Sich aus den Glocken jener Schläfer.
Horch! frischer Hauch der Mitternacht —
Die Bäume alle sind erwacht,
Ihr Laub erbebt — die Wipfel rauschen,
Das Blatt am Fuß beginnt zu knistern,
Die Bäume neigen sich und flüstern,
Und schlafen wieder ein nach kurzem Lauschen.
O süße Nacht am Wartburgfuße,
Wen du gegrüßt mit deinem Gruße,
Wen du geküßt mit deinem Kusse,
Mit deiner lieblichen Magie —
Vergißt dich, Holde, nie und nie.

Luise kennet ihren Zauber.
Und wie die Taube lockt der Tauber,
So locket solcher Nächte Schimmern
Die Fürstin aus den goldnen Zimmern

Hinab zum mondbeglänzten Garten,
Wo Blumenſchweſtern ſie erwarten,
Wo ſie empfangen mit Geſängen
Die Nachtigallen in den Gängen,
Wo weiße marmorne Geſtalten
In dunklen Lauben Nachtwach' halten.
Wo lallend fallende Kaskaden
Zu ſchwelgeriſchem Träumen laden."
Luiſe weiß es, daß gemacht
Nur für die Liebe ſolche Nacht,
Die hell genug, die Angeſichte
Der Liebenden mit ihrem Lichte
Noch zu verklären zauberhaft;
Und ſchwarz genug, die Leidenſchaft
Des heißen Manns und ihre Schrecken
Mit mildem Schleier zu bedecken.
Sie weiß es, heute wird er kommen,
Ob er auch nichts von ihr vernommen,

Ob auch kein Bote und kein Brief,
Kein Zeichen ihn zu ihr berief.

Schon oft hat sie bei spätem Dunkel
Den Stillgeliebten hier empfangen,
Doch nie hat ihr das Sterngefunkel
Ins Herz geleuchtet solches Bangen.
Das rauschend Laub, die Nachtigallen,
Die Brunnen, der Kaskaden Lallen,
Die Seelen in den Marmorsteinen,
Ihr ists, ob alle sie beweinen.
O Mutter, ruft sie, daß du weiltest
Bei deinen Kindern noch auf Erden,
Daß du mit mir mein Leiden theiltest
Und meines Herzens Grambeschwerden.
Könnt' ich mit liebendem Vertrauen
In dein geliebtes Auge schauen,
Wie in den tiefsten, stillsten See

Verſänke drin mein ſchweres Weh.
Hart iſt, du weißt, des Vaters Herz,
Und Fürſtenſtolz wie dreifach Erz
Umgürtet ihn mit ſeiner Kühle
Gen alle Waffen trauriger Herzen,
Gen alle menſchlich ſchönen Schmerzen
Und alle menſchlichen Gefühle —
Wird ers dem Kinde je vergeben,
Daß es geweiht ſein innerſt Leben
Dem Mann, der ſich nicht Herzog nennt,
Dem nur ein kleines Erbtheil fällt,
Und der nicht iſt der Herr der Welt,
Weil ihn, wie ich, die Welt nicht kennt!?

Horch! — rauſcht es nicht dort an der Mauer?
Der Baum erbebt vom raſchen Schwung,
Die Zweige knicken, noch ein Sprung —
Entſchwunden iſt Luiſens Trauer.

Die Waſſerfälle und die Bronnen,
Sie murmeln jetzt von lauter Wonnen,
Die Nachtigall ſcheint froh zu grüßen —
Graf Eduard liegt ihr zu Füßen,
Zu Füßen, dann am Herzen warm,
Und Lipp an Lippe, Wang an Wange.
O Nachtigall in deinem Sange
Wie iſt der Ausdruck heut ſo arm.
Sie fragt und fragt und wartet ab
Die Antwort nicht, die halb er gab,
Und nimmt ſie ſelber ſich mit Küſſen.
Sie fühlen, wie ſie eilen müſſen,
Denn flüchtig iſt des Glückes Zeit,
Noch flücht'ger die Gelegenheit.
Sie ſtreichelt ſeine braunen Locken,
Die auf die Stirne niederfluthen —
Er küſſet ihrer Augen Gluthen,
Dann wieder Fragen — wieder Stocken.

Sie blicken ſich in's Auge ſinnend,
Ob Eins im Anderen verſinke,
Ob Eins des Andern Leben trinke,
Mit Liebesnetzen ſich umſpinnend.
An ſeinen Schultern hängt Luiſe,
Ob ſie an einem Altar hinge,
Ob ſie den Schöpfer aller Dinge
Dankbar für ſolche Wonne prieſe.
Und Eduard blickt ſtolz zufrieden
Herab zu ihr, ob ihm beſchieden,
Was er verdient nur, das Geſchick —
Doch Stolz macht ſchöner ſeinen Blick.

Indeß ſie koſen, unbedacht,
Daß nahen könne das Verderben,
Ihr Glück urplötzlich zu entfärben,
Indeſſen hält die Liebeswacht,
Der Frankenknabe, an der Pforte,

Der Fürſtin Page, Fortuné,
Und wie er hört die Liebesworte,
Wird ihm, dem Kinde, wohl und weh.
Er iſt ſo froh, wenn unbefohlen
Er für die ſchöne Herrin wacht,
Und lange ſchon ſchleicht er verſtohlen
Ihr nach in ſolcher Liebesnacht,
Und horcht von Ferne zu, wenn Beide
Sich liebentzückt in Armen liegen,
Und liebt es, ſich in ihrem Leide,
In ihrem Glücke mit zu wiegen.
Nur halb verſteht er ihre Küſſe,
Nur halb verſteht er ihre Leiden,
Und ſelten däucht ihm nur, er müſſe
Graf Eduard um was beneiden.
Du armes Kind, die Zeit wird kommen,
Da du rückblicken wirſt beklommen
Auf dieſe Nächte, da du wühleſt

Mit Eiferſucht in deiner Bruſt,
Da du erkennſt, daß unbewußt
Es Liebe war, was jetzt du fühleſt.
Dir hat für's ganze künft'ge Leben
Das Schickſal einen Schmerz gegeben,
Der dich erhalten und verklären,
Und der dich endlich wird verzehren.

Er lauſchet durch die Lockenfülle
Hin durch die Nacht, die ſchwache Hülle,
Mit angeſtrengtem Ohr und Blick,
Und freut ſich an der Liebe Glück.
Doch viel zu innig blickt er hin.
Nicht merkt er es, daß ihn umziehn
Der Fackeln Lichter, die ſich nahn,
Und daß es um ein Glück gethan.
Erſt, als des Herzogs wilde Schritte,
In hoch und niedrer Knechte Mitte,

Hineilen wie ein Pfeil zum Ziele,
Hin nach der Liebenden Aſyle,
Da ſchreit er auf erſt, daß es gällt,
Der Gemſe gleich, die Wache hält,
Wenn ſich der Jäger ſchleicht zum Raſen
Der Matte, wo die Schweſtern graſen.
Es iſt zu ſpät. Auch hören nicht
Die zwei das nahende Gericht,
Zu ſehr ſind beide wonnetrunken,
Zu abgrundtief in Glück verſunken,
Daß dieſer Erde nicht ein Laut
In ihre Himmel ſich getraut,
Bis erſt des Vaters Donnerworte
Andröhnen an die gold'ne Pforte.
Gleich einem Steinbild, das zu ſprechen
Beginnt, um eine Schmach zu rächen,
So ſteht der Herzog da und ſpricht:
Schmachvolle Tochter, zu Gericht

Sitzt zwiſchen uns der Geiſt der Väter;
Du aber biſt ein Hochverräther,
Graf Eduard, und dem Vaſallen,
Dem Knechte, wird ſein Würfel fallen.
Ich bin gekommen, um zu richten
Und um den alten Streit zu ſchlichten
Der Unnatur und der Geſetze
Im Hirn des Knechts und einer Metze.

Was frommt es, daß in Eduards Fauſt
Der Degen aus der Scheide ſauſt? —
Soll er den Vater ihr erſchlagen? —
Am Venusberg beginnts zu tagen.

Mit Zittern ſtehn die Kammerfrauen
Der Fürſtin da, und weinend ſchauen
Sie ihre ſchöne Herrin an.
Sie wiſſen, daß Gerichte nahn,
Erbarmungsloſe, gnadenloſe,
Zu brechen dieſe weiße Roſe.
Kein Wörtlein fällt, kein Laut ertönt.
Der Schmerz liebt Stille und verpönt
Der treuſten von den Freunden allen,
Der Thräne ſelber, laut zu fallen.
So manche ſchleicht von mancher Wange,
Doch leiſe, mit verhülltem Gange,
Wie man durchs Haus der Trauer geht,
Drin eine Todtenbahre ſteht.
Kein Seufzer wagts, ſie zu begleiten,

Es läßt ſich keine Klage hören,
Wie Fremde, die rauh aufzuſtören
Sich ſcheun, den Raum, den ſchmerzgeweihten.
Luiſen ſelbſt iſts, ob die Grube
Sie tief verdeckt mit allem Schmerz —
In ihr iſt's ſtill, und ſtill ihr Herz,
So ſtill, wie eine Krankenſtube.
Doch wie ſie ſchmerzlich lächelt, gleicht
Sie noch in Mitten ihrer Frauen
Der letzten Blume auf den Auen,
Darüber hin der Herbſtwind ſtreicht.

Die Stund iſt da. Es knarrt
Die alte gothſche Pforte,
Es ruft der Knecht mit hartem Worte
Zum Vater ſie, der richtend harrt
Im halberhellten Ahnenſaale,

Wo ihrem theueren Gemahle
Mit ſeines Grafen-Hofes Rath
Er juſt ſein Recht geſprochen hat.

Luiſe geht mit feſtem Schritte —
Doch hält ſie auf der Schwelle Mitte
Ein holdes Hinderniß. Erröthen
Muß einmal noch die blaſſe Wange.
Sie hält,
Wie man auf raſchem Gange
Oft inne hält, um nicht zu tödten
Ein Blümlein, das ſich in den Weg geſtellt.
Kind Fortuné ſitzt auf der Schwelle.
Sein Aug' iſt eine Thränenquelle,
Sein Haupt gebeugt in tiefem Leide.
Den Saum von ihrem Trauerkleide
Will er mit krampf'ger Macht erfaſſen,

Und ſie nicht von ſich laſſen.
Sie küßt ihn mit beredtem Schweigen,
Dann hebt ſie ihn von ihrem Wege,
Wie vom verſteckenden Gehege
Man ſeitwärts bieget Blüthenzweige,
Um aus des Tages heller Pracht
Zu ſchwinden in der Grotte Nacht.

Im weiten dunklen Pfeilerſaal
Trifft ſie gefeſſelt den Gemahl;
Abführen wollen ihn die Schergen,
Um ihn, ſie weiß nicht wo, zu bergen.
Noch einmal kehrt er ſich zurück,
Noch einmal findet ſie ſein Blick.
Es ſchwamm in dieſem Tropfen Zeit
Von Leiden eine Ewigkeit —
Es lag in dieſem Blick voll Gluth

Ein ganzes Leben voll von Muth.
Es ſprach aus ſeines Haupts Erhebung
Ein Tod voll ſtolzeſter Ergebung.
Und noch dem Herzog ruft er zu:
Herr meines Lebens jetzt biſt du,
Doch kannſt du nimmer mir entreißen
Sie, welche mein iſt, nimmermehr,
Mag auch dein fürſtlich Urtheil gleiſen
Und fallen, wie ein Richtbeil ſchwer.

Häuf du nur einen Berg von Leiden
Auf ſie und ihre Liebesgluth,
Doch ſiehſt du mich mit heitrem Muth
Von ihr, wenn auch für immer, ſcheiden.
Ich weiß, kein Leid der Welt erdrückt
Die Liebe, und was ſie beglückt.
Kannſt du Vergangenheiten tödten?

Wie ſich des Berges Eiſe röthen
Vom Strahle der verſunknen Sonne,
Alſo vom Strahl verſunkner Wonne
Seh' ich verklärt Luiſens Klage,
Luiſens Leid der künftgen Tage.
Mich aber kennſt du! — In Gewittern
Der Schlachten trug ich deine Fahnen, —
Wie wähnteſt du, daß ich zu zittern
Vermag vor deinen Fürſtenahnen?
Nach Fürſtenkronen ſtrebt' ich nicht,
Doch grüßt' ich freudig jedes Licht
Des Glücks, der Liebe, wo es wohnte,
Ob es auf rothem Stuhle thronte,
Ob es beherrſcht ein weites Reich,
Obs blühte unter niederm Dache,
Ob in vergoldetem Gemache,
Das galt mir gleich.
Doch ſag ichs frei, daß ich geſucht,

Des Glücks, der Liebe goldne Frucht
Viel lieber, wenn am ſtolzen Aſt
Sie hing und nah der Krone,
Wo ſie, verpönt dem niedern Sohne,
Nur von der Kühnheit wird erfaßt.

Leb wohl, mein Fürſt, und gehe nicht
Zu hart mit ihrer holden Jugend,
Mit ihrer Liebe ins Gericht,
Denn Liebe iſt des Weibes Tugend,
Des Weibes Glanz und Ruhm und Pflicht.

Leb wohl! — von des Schaffotes Stufen
(Tod iſt gewiß mir zugedacht)
Könnt' ich noch wider deine Macht
Des weiten Reiches Vettern rufen

Und meines Kaiſers Hofgericht.
Ich thu' es nicht! —
Es ſoll ſich zwiſchen
Die beiden Mächte hier im Streit,
Die Feinde ſind in Ewigkeit,
Nicht eine zeitlich ird'ſche miſchen.
Du ſollſt erkennen, welche ſiegen
Muß, trotz dem traurigſten Erliegen.

Er ging. — Es ſchlug die Schaar der Sbirren
Zuſammen hinter ihm, dem Schwalle
Von Wogen gleich. — Der Kette Klirren
Verhallte in der dunkeln Halle.

Dem ſalz'gen Meere gleich, das bäumend
Zurückſtößt all die ſüßen Wellen

Des Stroms, die ihm entgegenſchwellen
Fernher aus grünen Landen ſchäumend:
So ſtößt des Fürſten altes Herz
Zurück die Worte und Gedanken,
Die ſtrömend ihm ins Innre ſanken,
Die Worte voll von Stolz und Schmerz.
Starr ſitzt er da, ein Bild von Erz.
Kalt, wie des Herbſtes Sonne ſchaut
Auf Blumen, die im Sterben ſind,
So froſtig blickt und ohne Laut
Der Herzog auf ſein Kind.
Nach langem Schweigen, das erſtickend
Und fröſtelnd durch die Halle ſchlich,
Ruft erſt der Herzog, ſeitabblickend,
Mit eiſ'gem Tone: ſprich, ſo ſprich!

Der junge neugepflanzte Baum,
Der ſchon im Kern vom Wurm zerſtochen,

Eh' er im Boden wurzelt kaum,
Stürzt hin, entwurzelt und gebrochen
Beim ersten leisen Herbstwind:
So stürzet hin des Herzogs Kind —
Es sank der Arm, das Knie es brach,
Als er das eine Wörtlein sprach.
O, ruft sie klagend, schreiend fast,
Mit Todesangst erfülltem Ringen,
Daß sie die Wellen nicht verschlingen:
Nimm mir vom Haupt die goldne Last,
O, nimm sie mir von Seel und Leib,
Daß ich da steh ein Weib, ein armes Weib!
Entlasse mich aus dem Gefängniß
Gezwungner dumpfer Fürstlichkeit,
Mir ist sie doch nur ein Verhängniß,
Ein Schicksal voll von Hohn und Leid.
Entlasse mich, daß ich befreit
Aus jener drückenden Beengniß

Da ſtehe ohne Kampf und Streit,
Ein Weib, ein Weib nur, voll von Schmerzen,
Mit freiem, wenn auch krankem Herzen.
O, laß mich eine niedre Magd,
Die niedrigſte im Lande ſein;
Laß fremd mich ſein dem Hoheitsſchein,
Der nur mein armes Herz zermagt,
Darin mein junges Glück verblichen
An mitleidsloſen Sonnenſtichen.

Der Herzog ſpricht: der ſchnöde Ton
So niedrer Sprache iſt ein Hohn
Auf dieſe alte, ſtolze Halle
Und auf die Ahnenbilder alle,
Die zornig auf mich niederſehn,
Daß ich ſo ſchlecht mein Haus bewachte,
Daß ich dem Schnöden, das geſchehn,

Nicht längſt ein ſühnend Ende machte.
Wohl, über mich laß ich ergehn
Die Schmach mit Demuth, daß ertönen
Hier ſolche Worte, die mich ſchmähn —
Die Väter doch will ich verſöhnen.
Euch, die ihr hier verſammelt ſeid,
Euch nehm ich ab furchtbarſten Eid,
Daß nie nach außen dringt die Kunde
Von dem, was hier geſprochen ward,
Und welch beſchämend niedrer Art
Das Wort aus meines Kindes Munde.
Dir aber, ſchmacherfüllte Dirne,
Dir will ich zum verdienten Lohne,
Anſtatt der angeerbten Krone,
Die Dornen drücken in die Stirne.
Ich will dich ſorglich aufbewahren,
Daß nie die Menſchen es erfahren,
Wie niedren Geiſt vermag zu ziehn

Das Schickſal unterm Hermelin.
Ich will in ſolche Leidensſchulen
Dich ſchicken, daß du reingebrannt
Bald von dir ſelbſt nicht wirſt erkannt,
Und fluchen lernſt dem theuren Buhlen,
Der von dir ſelbſt dich abgewandt.

Luiſe — mit gebrochnem Leib
Hört ſie des Vaters Drohen kalt,
Nur daß mit bebender Gewalt
Das Wort ſie ruft: ich bin ſein Weib!

Und hat ein pflichtvergeſſner Knecht
Der Kirche ſeine Macht mißbraucht,
Iſt vor der Sitte höherem Recht
Sein Segensſpruch in Nichts verraucht.

Luiſe hob empor die Hand,
Als wie zum heilgen Schwur, und ſtand
Feſt da und ſtark. — Der Augenblick
Kam über ſie, da das Geſchick
Vom Mädchen ab die Blüthe ſtreift,
Und plötzlich es zum Weibe reift.
Sie ruft: mein Fürſt, gleich einem Spott
Klingt mir dein Wort vom Kirchenknecht
Und von der Sitte höhrem Recht —
Ich bin ſein Weib vor Gott! —

Und mit der heiligen Geberde,
An der ihr ein geſegnet Weib
Erkennet, das den heil'gen Leib,
Damit kein Böſes ihn gefährde,
Um alles Uebel abzuhalten,
Beſchützet durch ein Händefalten; —

Mit dieſer heiligen Geberde,
Das Haupt geneigt in frommer Demuth,
Spricht ſie mit ſtolzer, keuſcher Wehmuth,
Mit bebend weichem Laut und linde:
Ich bin die Mutter ſeinem Kinde.

Wie einer, dem ein Pfeil die Bruſt
Durchbohrt, aufſpringt und unbewußt
Hinneigt, woher der Tod ihm kam,
Dann aber ſchwach, von Schmerzen lahm,
Zurückſinkt und noch lallet: Mord!
So traf den Herzog dieſes Wort.
Er ſtottert nur mit bleichem Munde:
So tief und in ſo faulem Grunde
Begrab' ich dieſe Schmach, daß nicht
Ein Keimchen kommt ans Tageslicht.
Verflucht, verflucht ſei jede Kunde,

Die je von dir zu Menſchen ſpricht.
Er ſprichts, und mit den Richtern allen
Fort eilt er durch die dunkeln Hallen.

Mit Zittern ſtehn die Kammerfrauen
Der Fürſtin da, und weinend ſchauen
Sie ihre ſchöne Herrin an.
Sie wiſſen, daß nun Tage nahn,
Erbarmungsloſe, gnadenloſe,
Zu brechen dieſe weiße Roſe.

Wer kann ſich eine Miſſethat
Bei heitrem Sonnenſcheine denken?
Wer glaubt nicht, daß ſich Wolken ſenken
Bei einem nächtigen Verrath,
Bei eines tückſchen Mordes Schrecken,
Vor Mond und Stern, ſie zu verdecken?
Wenn dort ein unnatürlich Kind
Den Vater ſtößt vom eignen Hauſe,
Wer glaubt nicht, daß ein Sturmeswind
Ergrimmt dabei die Welt durchbrauſe?
Und wenn ein Weib mit irren Sinnen
Hinlegt ihr Kind an fremder Schwelle,
Wer glaubt wohl, daß des Mondes Helle
Verklärt ſolch ſchauriges Beginnen?
Denn es empört ſich die Natur,
Wo Unnatürliches beginnt

Und unheimlichen Tones rinnt
Der dürre Sand ſelbſt in der Uhr.

Ein brütendes Gewitter lag
Auf Thüringen und ſeinem Walde;
Bald fuhr der Donner Schlag auf Schlag
Hernieder, und auf ſtiller Halde
Aufwirbelte das Laub in Kreiſen.
Der Wind ſang unheimliche Weiſen,
Als ob er weinte, da die Gipfel
Der alten Eichen er durchzog,
Und ſich, wie betend, jeder Wipfel
Angſtvoll zur Erde niederbog.
Hinflogen wild und ſcheu die Roſſe,
Die eine düſtere Karoſſe
Fortzogen auf der öden Straße.
In ihrem Dunkel ſaß das blaſſe,
Das unglückſelge Fürſtenkind,

Luiſe, horchend, wie der Wind
Sie und ihr trüb Geſchick beklagte.
Sie ſchwieg und weinte und verzagte.
Der Wagen, der umgeben war
Von ſchwarzverhüllten, ernſten Reitern —
Er ſchien ihr wie die Todtenbahr
Mit ihren traurigen Begleitern.
Sie ſah mit weinendem Geſichte
Hinaus, als ob ſie wollte ſcheiden
Auf ewig vom geliebten Lichte,
Das ihre Freuden ſah und Leiden.

Da ſieht ſie einen Wandrer ſchreiten
Hin durch den Wald, den dunklen, weiten;
Ein Bündel auf den Schultern trug er,
Und mit dem Wanderſtabe ſchlug er
Die Dornen nieder, die ihn hielten,
Und ſeine blonden Locken ſpielten

Im Wind ums zarte Angeſicht,
Wie ein unſtetes Flackerlicht.
Es war, der eilend kam heran,
Kind Fortuné, der Wandersmann.
Halt, rief er ſtark und herriſch, halt!
Bis ich zur Herrin ſprach Ade,
Ich bin ihr Page Fortuné.
Und der bezwingenden Gewalt
In dieſen Tönen, feſt und weich,
Gehorchten Roſſ' und Lenker gleich.
Er trat heran und riß den Schlag
Des Wagens auf, und küſſend lag
Sein Mund auf der Gebiet'rin Hand:
Leb' wohl, ich laſſe dieſes Land,
Wo man zu kränken dich vermag,
Wo man noch glaubt, daß eine Schmach
Je haften kann an deiner Nähe,
Und wo man dir ein Urtheil ſprach

Für Fehler, die ich nicht verſtehe.
Ich kann in dieſem Land nicht weilen;
Nach Frankreich wandre ich zurück,
Da grauſam mir verſagt das Glück,
Dein Leid, dein Weh mit dir zu theilen.
Denn wahrlich, glauben kann ichs nicht,
Daß auch in meinem Heimathlande
Man ſolch ein grauſam Urtheil ſpricht,
Und daß man dort auch nennet Schande,
Was mir verklärt ein Heil'genſchein —
In Frankreich muß es anders ſein.
Lebwohl und denke manches Mal
Des Knaben, der mit bittren Klagen
Jetzt von dir geht, weil er die Qual,
Das Leiden nicht für dich kann tragen.

Luiſe küſſet ſeine Wangen,
Daran noch Kinderthränen hangen,

Indeß ſein Auge, männlich feſt,
Die Zähren die noch drin gefangen,
In einem ſtarren Blick zerpreßt.
Auf rafft er ſich und eilet fort,
Bevor Luiſe ihm ein Wort
Der Liebe noch vermag zu ſagen.
Sie blickt ihm lange nach und bange,
Bis hinter ihm im Waldesgange
Die Zweige dicht zuſammenſchlagen.
Jetzt erſt iſt ihr in allem Leide,
Ob ihre Jugend von ihr ſcheide.

Die Geißel knallt — anziehn die Roſſe,
Fort trägt dumpfrollend die Karoſſe
Entgegen ſchnell ſie dem Verhängniß,
Entgegen dem Gefängniß.

Die Kreuzburg iſt ein altes Schloß,
Abſeits von jeder Menſchenſpur —
An ihren Thoren wiehert nur
Sehr ſelten eines Jägers Roß;
An ihre Pforte pochet an
Nur der verirrte Wandersmann.
Es findet ſie nur, wer verflucht
Das menſchliche Zuſammenſein
Und ziellos flieht zum Wald hinein,
Und Einſamkeiten ſucht:
Hier iſt er wohl allein, allein.
Ja ſelbſt der irre Wandersmann,
Der ſpäht nach einem Obdach, kann
An dieſem Schloß vorüberſchreiten,
Weil ers für ein Gemäuer hält,

Das, andern gleich, ſeit grauen Zeiten
Oed, wüſt in ſich zuſammenfällt.
Die Epheuſchlingen ſelbſt, die treu
Und gerne ſonſt Erinnrung wecken —
Hier ſcheinen ängſtlich ſie und ſcheu
Den Bau dem Auge zu verſtecken.
Kein Fenſter, wie ein Auge, ſchaut
Aus dem Gebüſch mit heitrem Blick —
Wie der, dem's vor ſich ſelber graut,
Kehrt es das Aug in ſich zurück.
Mit einem Wort: es ſind die Mauern
Der öden Kreuzburg wie gemacht,
In ihrer Einſamkeiten Nacht
Ein ganzes Leben zu vertrauern.

Und in den Mauern wohnet ſie,
Das Fürſtenkind Luiſe. — Nie
Hat wieder ſie die Schwelle

Verlaſſen ihrer ſtillen Zelle,
Die wohl die ſtillſte war von allen
In allen dieſen Einſamkeiten.
Wer ſolcher Stille iſt verfallen,
An dem vorüber tonlos rollen
Die Stunden, Tage, wie die Schollen,
Die auf des Sarges Deckel gleiten.

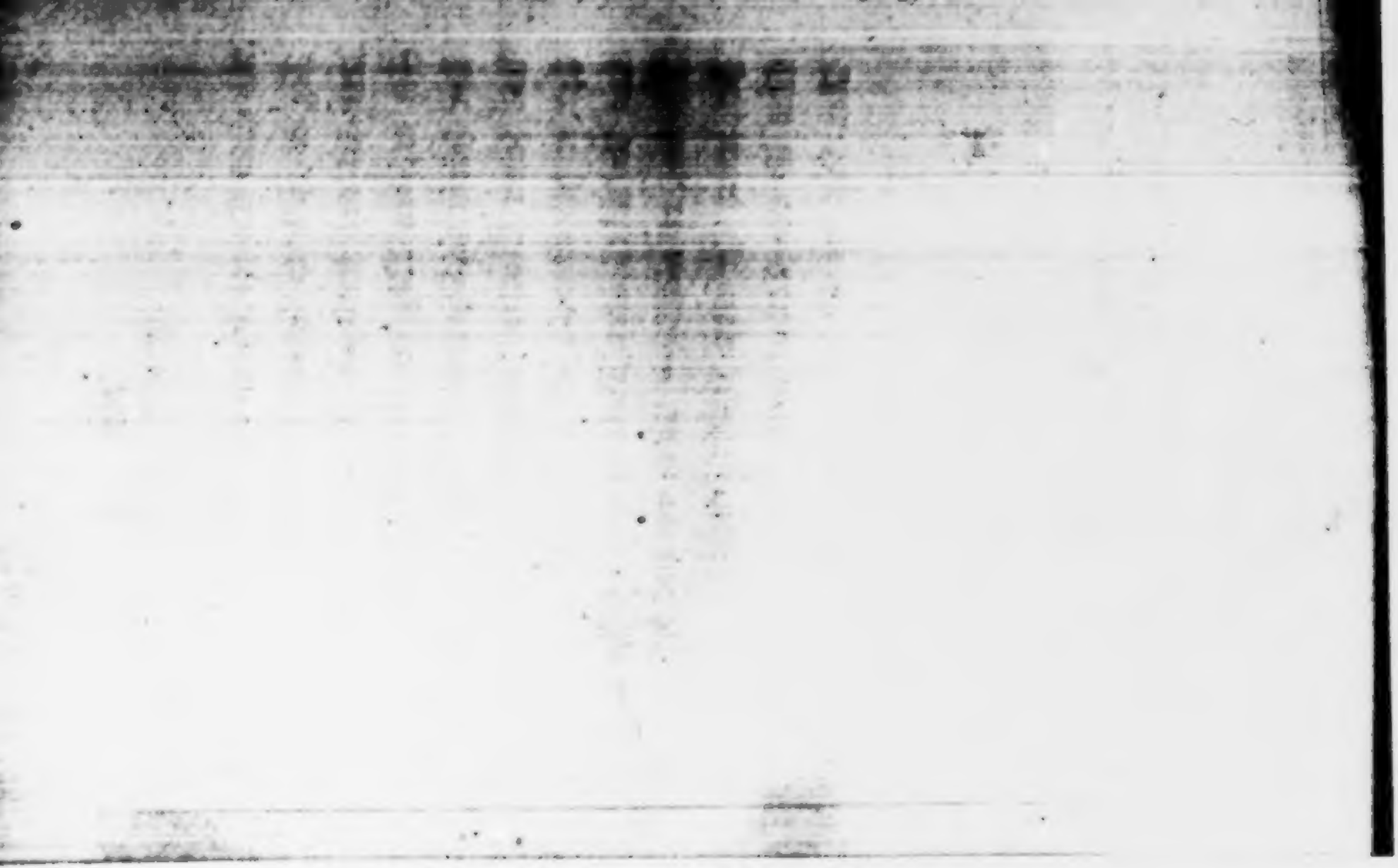
In dieſer Einſamkeit verrinnt
Die Kunde vom Geſchick, das brach
Die weiße Roſe, jenes Kind
Der Herzoge von Eiſenach.
Erlaubt, daß ich euch weiter ſage,
Wie es mir ſelber ward berichtet,
Doch iſt das Dunkel nicht gelichtet
Noch über ihre letzten Tage.
Vermuthung iſts, doch man erzählt,
Luiſe ſtarb an Gift, und ſie

Hat frei den frühen Tod erwählt.
O glaubt es nicht! — Denn nie und nie
Läßt eine Mutter dieſe Welt,
Ob die auch Schmerz nur für ſie hätte,
Wenn ſie mit der urew'gen Kette
Ein hilflos Kind gefeſſelt hält:
Und ſie gebar
Ein Kind, dem Eduard Vater war.
Und wenn ſie ſtarb, und ſtarb an Gift,
So wißt ihr, wen das Urtheil trifft.

Und was geworden mit dem Knaben?
Man weiß es nicht! — Ward er vielleicht
Vom Gram geſäugt, der früh verbleicht,
In ſeiner Mutter Arm begraben?
Zog er mit leichtem Wanderſtabe
Als froher Junge durch das Land?
Starb er als armer Bettelknabe

An eines Dorfes letztem Rand?
Zog er vielleicht hinaus als Held
Und fiel und starb auf off'nem Feld?
Zog er, den Weg der Freiheit bahnend,
Vor Fürstenschlösser mit Rebellen,
Und seiner Mutter Schmerzen ahnend,
Hat er gelenkt vielleicht die Wellen
Des Aufruhrs über Marmorschwellen?
Ich weiß es nicht! — Auch bin verzagt
Ich, wenn ihr etwa weiter fragt:
Was ist aus Eduard geworden?
Man sagt der Herzog ließ ihn morden.

Frankfurt, im Mai 1849.



Batthyany.

Graf Batthyany, durch schön're Lieder
Wird einst verklärt dein Angedenken —
Indessen mag sich dieses senken
Bescheiden auf deinen Hügel nieder.

Im engen Kerker wacht der Graf.
Er will ſich nicht durch Traum und Schlaf
Die letzten Stunden rauben laſſen
Des heitern und geliebten Lebens,
Aus ſeines Daſeins Kelch vergebens
Die karge Neige nicht verpraſſen.
Er hats geliebt, wie man ein Weib,
Ein ſchönes liebt, in deſſen Arm
Man Alles koſtet, Luſt und Harm —
Wie man das Meer liebt, drein der Leib

Des Schwimmers taucht, ſich ſüß zu kühlen,
Die Wellen mächtig aufzuwühlen,
Zu bänd'gen es und es zu theilen,
Hinaus ins ferne Blau zu eilen
Und Eins ſich mit dem All zu fühlen.
Er hats geliebt mit Luſt und Schmerz,
Wie alle jene, deren Herz
Ein offner, ungetrübter Spiegel,
D'rin alle Himmel wieder ſcheinen,
Wie alle, deren Stirn das Siegel
Der Schönheit traget, gleich der ſeinen.

Er wandelt lächelnd auf und nieder.
Ob auch der Zelle Dämmerungen
Nur trüb vom Lichte ſind durchdrungen,
Ob auch der Schergen fremde Lieder
Mit Hohn an ſeine Thüre ſchallen,

Ob auch im Gange wiederhallen
Die Waffen und der Knechte Tritte,
In deren fühllos ſtumpfer Mitte
Er mit dem nahen Morgenroth
Dahingeht in den kalten Tod: —
Er lächelt ſtets. Sein heitrer Geiſt
Iſt auf der Wanderung und reiſt
Zugleich auf vielen hundert Pfaden,
Die nun die Zeit verweht, zurück
Zu jedem einſt genoſſnen Glück
Und kehret wieder, überladen
Von ſeligen Erinnerungen:
Wie Einen, der durch Roſenhecken
Im reichen Lenze iſt gedrungen,
Viel Roſenblätter überdecken.

„Leb wohl, o Welt!“ — ſo ruft er aus —
„Ich geh' betrübt aus deinem Haus,

Das ich so schön mir ausgeschmückt
Mit Allem, was ein Herz beglückt,
Mit Wissenschaft und holder Kunst,
Mit Freundschaft und mit Frauengunst,
Mit Bildern eines großen Lebens,
Mit Zielen eines edlen Strebens,
Mit Kampf und Ringen nach dem Heil,
Daß Jedem werde das zu Theil,
Was alle Herzen, ach, bedürfen —
Mit stolzen Plänen und Entwürfen,
Mit ausgesäten Zukunftssaaten,
Und dank dem Schicksal, auch mit Thaten!
Mit Thaten, deren Spur nicht schwand,
Mit Thaten für mein Vaterland!"

Er lehnt sich an die Kerkerwand
Und decket zitternd mit der Hand

Das Auge zu, das thränbefeuchtet:
„O Vaterland, mein Vaterland,
Du Stern, der mir in Nächten leuchtet,
Wie traurig laß ich dich zurück!
Zertreten iſt dein wildes Glück,
Es neiget ſich dein Haupt dem Leide,
Gleich einer Blume auf der Haide,
Die eines Roſſes Huf zermalmt.
Da liegſt du, von dem Rauch umqualmt
Des Blutes deiner beſten Söhne,
Und dich umwiehern Jubeltöne
Des Siegerfeindes, wie ein Spott,
Wie ein Beweis: Es iſt kein Gott!“

„Dein Ruhm wird alle Zeit durchklingen,
Du rangeſt, wie nur Helden ringen.
Da Alles fiel, du ſtandeſt noch

Zuletzt und trugst die Fahne hoch,
Bis dich Verrath und Uebermacht
Und Trug gefällt in Einer Nacht.
So liegst du nun dahin gestreckt,
Die Brust vom guten Schild bedeckt.
Mit Krampf hält der gestreckte Arm,
Gebrochen, doch von Blut noch warm,
Das alte Schwert, das schartenreiche.
Zum Himmel aufwärts blickt das bleiche
Gesicht, auf dessen Lippen schwebt
Ein ewiger Fluch — ums Auge bebt
Unsterblicher Rebellenzorn —
Und alle Wunden klaffen vorn."

„Entweiht ist deine Heimathstätte
Allüberall vom Klang der Kette.
Das sonst erscholl, das Freiheitslied,

Erſchrickt vor ſolchem Ton und flieht —
Die freche Willkür herrſcht und frei
Iſt hier allein die Tyrannei."

Graf Ludwig Batthyany ſchweigt.
Sein edles Haupt hängt tief geneigt
Zur Bruſt herab und mild und hell
Springt aus dem Aug der Thränenquell,
Indeß mit einer Hand er preßt
Das Herz, das ihn nicht athmen läßt,
Und er die andre ballt im Krampf
Und drohend hebt, als wie zum Kampf.

Sie ſinket wieder ſchlaff herab.
Schnell wiſcht er ſeine Thränen ab:
„Fließ hin mein Blut, ich bin bereit,

Die Freiheit kommt auf blutiger Welle
Und jedes Grab iſt eine Schwelle
Der Zukunft und der beſſern Zeit."

„Warum doch trifft mich das Gericht,
Das mörderiſche Willkür ſpricht?
Nach Worten des Geſetzes bin
Ich ſchuldlos ſelbſt in ihrem Sinn,
Im Sinne ſelbſt des Formelknechtes,
Des heuchelnden Despotenrechtes."

Er lächelt ſanft: „Dir Freunde ſagen,
Weil ich der Liebe mich entſchlagen,
Der Gnade eines ſtolzen, hohen
Und mächt'gen Weibes, deren Lohen
Und Racheglut mich jetzt verzehrt,

Und die von ihrem Kind begehrt
Den ſie im Leben nicht beſaß,
Den Todten, wie Herodias.
Ich rechte nicht. Kein Weib vergiebt,
Wenn es verſchmäht wird, wo es liebt."

„Ach, andre Lieb hab ich gekannt,
Die ſchöner, wärmender gebrannt,
Die nicht geloht wie die, die heiß
Wie Hölle und doch kalt wie Eis.
Die Liebe meines Volkes war
Der Frühling, der mich immerdar
Umweht mit friſcher Maienluft
Und Roſenduft.
Sie kannten meiner Stimme Schall,
Und ſahen nach dem Widerhall
Sich um, ob er ſich in den Gaſſen,
Ob er im Rath ſich hören laſſen.

Sie kannten meinen Schritt,
Der Tritt
Von meinem Roſſe, wenn ich ritt,
Rief ſie ans Fenſter, mir zu winken.
Der Werkmann ließ die Arbeit ſinken
Und ſah mit Freundesblick mir nach.
Er drückte mir die Hand und ſprach
Von Arbeit, Leben, Luſt und Leide,
Indeß an meines Schwertes Scheide
Der Gaſſe Kind vertraulich ſpielt,
Ein anderes die Zügel hielt,
Ein drittes meinem Roſſe ſchmeichelt,
Ein viertes ſeine Mähne ſtreichelt
Und holde Mädchen, ſchöne Fraun
Mit mildem Auge niederſchaun."

„Sie ſagten nur: Das iſt ſein Haus!
Und keiner ſprach den Namen aus;

Es kannt ihn jedes Kind im Land,
Wenn es gelallt; der Stumme fand
Ein Zeichen, das ihn wieder gab,
Der Taube las vom Mund ihn ab.
Wenn ich mit Gold und Diamant
Behangen ging und im Gewand
Des edlen Manns, im dunkeln Sammt —
Dann feurig hat ihr Aug geflammt
Und hing am Saume meines Kleides.
Doch war es nicht der Blick des Neides.
Sie sahen nur in meinem Glanz
Den Glanz des stolzen Vaterlands
Und freuten sich, der Mißgunst bar,
Daß ich sein stolzer Träger war."

„Und solches Leben so zu enden!
Soll ich ein Werk der Schönheit schänden,

Entweihen laſſen von den Händen
Der ſtumpfen, dumpfen Henkerſchaar,
Ein Werk der Schönheit, wie es war
Mein Leben, heiter, wahr und klar?
O ſtürb es doch wie ein Geſang,
Der in der Schlacht, im Wald verklang,
Und in den Wipfeln widerſchallt,
Nachdem er lange ſchon verhallt —
Den dann des Waldes Sänger lernen,
Und freudig auf dem gütigen Flügel
Fort tragen über Thal und Hügel
Und in der Zeiten blaue Fernen.
O könnt ich ſterben wie der Tag,
Der ſterbend noch auf Buſch und Hag,
Auf Berg und Thäler Roſen ſtreut
Und ſterbend ſeinen Glanz erneut!
Und könnt ich ſterben wie das Schwert,
Das in des Feindes Herzen bricht —

Und wie der Blitz, der flammend fährt
Aus Wolken und ſich ſelbſt verzehrt —
Geſchick, ich wollte hadern nicht!“

„Was blitzeſt du aus deinem Dunkel,
O Dolch, was lächelt dein Gefunkel,
Der theuern Gattin letzte Gabe?
O, daß ich dich verſtanden habe!
Es wird nicht ſchmerzen, theures Herz.
Wie käme auch von ihr ein Schmerz,
Die mir nur Glück und Freuden gab,
Und noch zum Grab
Die ſchönre Pforte auf mir thut,
Durch dieſen Schlüſſel noch der Wuth
Fühlloſer Henker mich entreißt?
O Weib, ich küſſe dich im Geiſt.
Ich werde wie der Abend ſterben

Und mich in eignen Rosen färben —
Frei send ich aufwärts meine Psyche
Durch freies Sterben wie der Grieche!"

Durchs Gitter blickt er noch einmal,
Blaß schimmernd fällt der Mondenstrahl,
Verklärend auf die Kerkermauern,
Und ferne heben sich mit Trauern
Hoch in die Nacht die Trümmerreste
Von Buda, der Magyarenfeste.
Die Winde tragen mit Geflüster
Das Murmeln her des blauen Ister,
Der rollt dahin mit gleicher Ruhe,
Jetzt da das Land die Todtenruhe
Der Freiheit, wie er damals rollte,
Als Freiheitsschlacht sein Bett umgrollte.
Ach, Alles, Alles so wie immer!

Der Thau, der Wind, des Mondes Schimmer,
Die Nacht, die Sterne und die Bäume
Und auch vielleicht der Menſchen Träume.

„Leb wohl, leb wohl, mein Vaterland!“
Er liſpelt's nur und hebt die Hand
Und faßt den Dolch: „Ich ſterbe frei!“
Er ſtößt mit Macht — da ſtürzt herbei
Der Knecht' und Wächter Ueberzahl —
Sie faſſen ihn — es ſinkt der Stahl,
Nur leis gefärbt, herab, und ſchwach
Nur träuft das Blut der Wunde nach.

„Sie wollens nicht! — Es ſei, wohlan!
Was ließ ich auch vom alten Wahn
Bethören mich, ob Henkershänden

Die Kraft gegeben ſei zu ſchänden
Das ſchöne Leben eines Frei'n,
Das unnahbare, zu entweihn!
Sie mögen kommen denn! — Herbei!
Ob freier Tod, ob Strang, ob Blei —
Was einſtens Schande, jetzt iſts Ruhm
Und jeder Tod ein Heiligthum!"

Er wirft ſich auf des Lagers Pfühl.
Schon haucht der Morgen lieblich kühl
Durchs Gitter ihm um Stirn und Lid
Und Wange, und ſein Herz durchzieht
Ein längſt entſchwundenes Gefühl
Harmloſen, erſten Jugendmuthes,
Und bei dem Träufeln ſeines Blutes,
Als läg er an des Waldquells Ranft,
Einnickt er und entſchläft er ſanft.

Er träumt. Und ſchnell und immer ſchneller
Und hold und hell und immer heller
Entrollt ſich ſtrahlend Bild auf Bild.
Sein heitres Leben wächſt und ſchwillt
Gleich einem Strom und eilt zurück
Zur Quelle und zu jedem Glück,
Das er genoſſen einſt. Er küßt
Sie alle, die er einſt geküßt,
Und eilet wieder fort und eilt
Bis er am ſchönen Orte weilt,
Wo wieder ihn ein Glück begrüßt.
Bei Weib und Kindern weilt er lang,
Sie halten ihn mit ſüßem Zwang.
Er ſpricht zu ihr: O Weib, du weinſt?
Und zu dem Kind: Es kommt doch, einſt!
Dann ſelbſt ein Knab' auf wildem Roß,
Fortjagt er von des Vaters Schloß,
Hinaus und auf die weite Haide,

Wo Freiheit iſt und wilde Freude,
Wo ſingend der Zigeuner irrt,
Die Winde wehn, der Vogel ſchwirrt,
Am Feuer lagern Hund und Hirt,
Wo keine Straße, keine Bahn
Auf haidekrautbedecktem Plan,
Wegweiſer nur die Brunnenſtange
Zur Czarda mit dem Schlachtgeſange,
Dem Liede von der Türkenſchlacht —
Die alte Schlacht
Iſt neu erwacht —
Sie iſt unſterblich und ſie rollt
Den Berg hinab und brüllt und grollt
Die Haid entlang, den Strom entlang.
Da ſprengen an mit Sporenklang
Die Honved's, Czikо's und Huſaren,
Die treuen Söhne der Magyaren —
Die Waffe klirrt — die Trommel ſchallt —

Der Graf erwacht. Was widerhallt
Im Kerker, war das dumpfe Klirren
Der Waffen und der Tritt der Sbirren —
Und ſeines Traumes Widerhall,
Es war der deutſchen Trommel Schall.

Tag iſt's — und wie er ſich erhebt,
Fühlt er ſein Herz noch freudig beben.
Er liſpelt nur: Ich hab' gelebt,
Und du mein Vaterland wirſt leben!

Genf, im December 1849.